

der Hochzeitstafel dröhnte wie Meereswogen, wie hartes Dreschflegelschlagen das Klatschen der Hände auf die Schenkel rundum.

Man kann diese unbändigen Geschichten auch nachträglich nicht in ihrer Mundart wiederholen, sie müssen aus der Situation erzählt werden, mit Gebärden und im Tonfall Börnebrinks, mit den Zwischenrufen und Anspielungen aller Zuhörer. Nun erst hatte ich eine Ahnung davon bekommen, was eigentlich der Schneider war, über den das ganze Kirchspiel schmunzelte, und ich nahm mir vor, häufiger ihn aufzusuchen und ihn auszuhorchen. Und alle erhoben sich mit eins und gingen mit lärmendem Geschwätz in den Garten, in die Ställe, besahen die Aussteuer, sogar in die Brautkammer und auf den Dachboden stiegen welche. Und die sich zu dick gegessen hatten, wurden nach alter Sitte auf dem Rasen gerollt; Voßhaken Gerd wurde aus Jux mit der Schiebkarre herbeigefahren, er war schon total duhn und schrie in einem fort aus Leibeskräften: »Siska soll leben – Siska soll leben –!«

Endlich erfolgte die große Zeremonie des Einkappens der Braut: die Nachbarweiber nehmen der Braut Myrtenkranz und weißen Schleier ab – letzterer wird später als Fliegenfang über die Wiege gelegt, der Kranz kommt in den Glaskasten an die Wand –, und hierbei „rärte“⁶⁴ Siska heftiger noch als zuvor – sie erhielt jetzt zum Zeichen der vollen Frauenwürde die goldgestickte, langbebänderte Nirwelkappe – die meine Mutter später wieder auf ein Sofakissen im Saal nähte – über den Kopf gestülpt und saß unbeweglich auf allein stehendem Stuhl inmitten der Hochzeitskammer. Die Frauen tanzten um sie im Kreis und sangen vierstimmig ein Lied, daß sie nunmehr in den Orden der rechtmäßigen Frauen aufgenommen sei! Dann brachten sie im Gänsemarsch – während die Männer an den Wänden standen und rauchend zuschauten – einen gewöhnlichen Faßreifen, darin sich die junge Frau bespiegeln solle, was sie auch sehr geschämig tat, die Hände im Schoß – man brachte einen durchlöchernten Topf, ein Sieb als Spiegel, und abermals schaute sie ernst hinein, brachte gar eine Schaufel ohne Stiel, und auch hier hinein

mußte die Siska schauen, die Augen noch voll Tränen, indes die Frauen immerfort sangen und die Männer die Eitelkeit der Braut in diesen Symbolen verlachten. Denn es ist wahrscheinlich ein uraltes Sinnbild, von aller Mädcheneitelkeit jetzt endgültig Abschied zu nehmen, da die ernste Mütterlichkeit, die alle Gestalt zerstört, beginnt! Unterdessen hatte sich nun der Bräutigam versteckt – meist hinter die Haferkiste –, und die zweite große Zeremonie zieht herauf. Der Hochzeitsbitter, der die Gäste auf den Höfen einlud, stürmte mit bestürztem Gesicht herein: »De Brüdigam is weck!« Alle Gäste antworteten im Chor: »Oh weh, o weh, de Brüdigam is weck!« Der Hochzeitsbitter: »Wenn wi denn wehr schafft, wat krieg wi dann –?« – »Enen ganzen Hochtidsdaler –!« gelobt die aufspringende Braut mit ringenden Händen. Schon aber wurde zunächst ein Knecht, der einen künstlichen Buckel aus Heu hatte und Leinenkittel und Holzschuh trug, der Braut zugeführt. »Dat is he nich, dat is he nich –«, jammerte die Ärmste mit allen Zeichen des Entsetzens. Darauf trug man in gehobener Kornwanne über allen Köpfen hoch den alten meckernden Schneider Börnebrink, der mit der Brille drin saß und nähte, unter großem Hallodria herein. Der zupfte seinen grauen Zickenbart und schnalzte mit spitzen Lippen verliebt sie an. Doch: »Dat is he nich! dat is he nich!« jammerte lauter die betrogene Braut. Darauf wurde der älteste Mann von Stemke an Krücken hereingeleitet. »Nee – ok so'n Ollen will ick nich!« schluchzte die Braut. »Obers so 'n jungen woll –!« rief sie, auf mich zeigend, daß jeder lachte und ich bebte, denn ich allein verstand. Voßhaken Gerd auf der Schiebkarre mußte auch noch dran, bis nach vielen, ähnlich lustigen Verwandlungen und Verwechslungen endlich der echte Bräutigam glückstrahlend kommt; dann setzt die Musik wieder ein, und der eigentliche Hochzeitstanz nimmt seinen Anfang. Zuerst das Brautpaar, und alle drehen hinterdrein. Schinken-Bötters, Bier und Korn kreisen dazwischen. In einer Atempause wurde der Braut noch ein Huhn im Sack gebracht, das sie fliegen lassen mußte; Hergang und Symbol ist mir nicht mehr klar im Gedächtnis. Ich erinnerte mich nur, daß ein kreischen-

der Jubel folgte und die Braut abermals einen Taler Lösegeld zahlen mußte. Der Tanz wurde immer wilder. Ich selber tanzte mit Siska Schottisch: »Liesken – dött di 't Liwken weh – dann drink du 'n Täsken Tee – Will 't dann noch nicht better wern – Dann nimm noch 'n Pepperkörn – Un is 't dann noch nich gedohn – moß du gau⁶⁵ in't Bedde gohn!« Auch Großvater tanzte mit Siska Schottiken, aber allein zur Musik, während alle andern zuschauten. Nicht nur fein geschnittener Häcksel war auf die Tenne gestreut, der einen eisglatten, wie gebohnerten Tanzboden gibt, sondern auch wochenlang vorher war beim Striegeln der Pferdeschinn in Tüten gesammelt und heimlich von den Burschen mit auf die Tenne geschüttet worden; der fliegt nämlich den Mädchen an die Beine empor und kitzelt, bis die Strumpfbänder platzen. Börnebrink ging darob von Ohr zu Ohr und flüsterte däftig hinein, daß jeder sich um die Achse drehte vor Schibbeln und Lachen. Ich erlauschte, er hatte Katzenhaare auf trockener Bratpfanne überm Herd zu Hause gekräuselt und schon dem Paar zum Jucken ins Bett gestopft. Dann hatte er die Betten noch sorgfältig zugenäht.

Mir wirbelten die Schläfen, mir hopste das Blut, manche alte Möhne fragte, wer ich denn eigentlich sei? Mit so feinen Handmanschetten und ein Schamiskan aus Batist? Andere Jungen begafften mich, stießen sich an. Und wurde auf einmal von Großvater hervorgeholt, und er verkündete, daß er's vor lauter Festfreude ganz vergessen habe, sein Enkel Josef Winckler müsse noch ein selbstverfaßtes Hochzeitsgedicht deklamieren! Herzklopfend stieg ich nun auf eine Leiter und trug mit schallender Stimme über die weite Diele mein Gedicht vor.

Nie erntete ich später bei einem Vortrag solchen Beifallsturm! Ich wurde sogar auf den Schultern rundherum über die Diele getragen. Darob saßen mir die anderen Jungens noch mehr auf der Pelle vor Neugier, und als ich fortlief, versuchten zwei, mich wieder ins Haus zu schleppen. Ich sträubte mich vor dem Höllenlärm, der drinnen tobte, und schrie: »Das ist ja 'n richtig Räuberhaus –!« – »Wat –? Du häs ja nich äs 'n egen Hus –!« rief jemand.

Dies Wort durchfuhr mich bis in die unterste Seele. Wie aufgeplatzt erkannte ich plötzlich, worüber ich noch nie nachgedacht: wirklich lebten wir im Hause des Großvaters nur wie Fremdlinge – nur geduldet – nicht mal zur Miete wie damals der Olle Venhüser – darum war der Vater jahrelang fort? Meine Mutter mußte aus Heimatlosigkeit mit uns vier Kindern zu ihren eigenen Eltern zurück –? So war's – – es stimmte: wir hatten nicht mal ein eigenes Haus! Und ich erschrak noch tiefer:

Das war also im ganzen Dorf und in der Umgegend bei allen Leuten schon bekannt? Sogar hier auf der Hochzeit war's gemunkelt worden –? Hatte Siska das geflüstert –? Hatte der Großvater vielleicht selber es geschwatzt –? Man sprach also darüber wie über sehr Geringschätziges –? Gehörten wir auch zu jenen armseligen »Tödden«, deren Väter immer hinaus mußten in die Fremde und Ferne –? War aus dieser Tradition vielleicht zuerst auch der Gedanke entsprungen, meinen Vater fortzuschicken, während wir daheim blieben? Aber die allerärmsten »Tödden« besaßen doch einen eigenen Kotten! Wer im ganzen Dorf außer uns wohnte nicht auf eigenem Grund und Boden –? Nur die Landmetterske, das Bettelweib im Armenhause! Sonst niemand! Das also waren wir!

Jäh gähnender Riß fuhr zerspaltend auch durch das ganze Fest; zur Fratze verzerrt starrte mich die Runde an. In jedem Gesicht entdeckte ich Hämischkeit! Voll flammender Scham stand ich furchtbar ent wurzelt in meinen besten, treuesten, erdverwachsensten Instinkten durch ein einziges, rohes, unbedachtes, aber so wirkliches Wort! Zitternde Unsicherheit des später so oft tiefst Heimatlosen nahm ihren Anfang von dieser Stunde her . . .

Wie ich einsilbig frierend in der Nacht neben meinem Großvater heimfuhr, der laut in die Dunkelheit redete und dröhnte, schoß Feindschaft und eiserner Haß in Verwirrung gewitternd durch mich her; man glaubte mich ermüdet und ließ mich hängen. Aber der Leib bäumte sich in mir auf voll Wut, voll Trotz: »Fort, fort aus dieser Schande, fort hier!« Und heißer, brünstiger: »Lieber Gott, gib, daß Vater bald, bald die Stelle erhält!« –

Zu Haus fielen mir jetzt viele andere Dinge auf, die ich bisher kaum beachtet hatte: Die Glocke neben dem dicken Hauptschornstein, die früher dort im Dachreiter um zwölf Uhr so schön gebimmelt, daß Siska, Hinnerk, Agnes, Vronika, der Olle Venhüser vom Feld oder vom Spaziergang zum Mittagessen heimkehren möchten, war längst beim letzten Herbststurm polternd mit gelockertem Gestänge herabgestürzt, und es hieß damals bereits, die meisten Blitzableiter gereichten eher zur Gefahr als zum Schutz des alten Gebäudes, da die Drahtseile der Leitungen ihre rostigen Angeln verloren hätten und hie und da wie dünnes Gedärm um die Windfedern flatterten. Schon hatten die Nachbarn – und darunter litt ich plötzlich am meisten – sich angewöhnt, von links nach rechts frech mitten durch die Besetzung zu gehen, weil niemand die Gartentore mehr flickte.

Gespentert Bankrott auch zu uns heran –?

Und immer einsamer ging ich umher, immer nur verträstet auf Gebet und Wunder, immer fordernder beschauerte mich Lebensangst voll dumpfer Unruh, denn Jahr für Jahr schloß sich jetzt schon vergebens unser vier Kinder allabendliche heiße Bitte als heimlich verborgener Dornenkranz um jeden Tag und bildete die schwere Kette, die doch unser ganzes Dasein trug. In überraschend heraufgekommenen Jahren, da schon oft an jenen leidenschaftlich heißen Abenden, wie sie jede Knabenseele sturzbachgleich überfallen, die Mutter tröstend mit vielen linden Worten besänftigt hatte und ich noch nicht wußte, was so in wilden Süchten aus mir hervorbrach, warum ich wütete gegen mich selber, gegen sie und alles und gelobte mehr Inbrunst-Angst, um endlich Erhörung des verzweifelten Gebetes: Taten und große Werke, Ruhm, Ehre, Macht, alles, falls – Vater endlich die Stelle erhielt! Nur fort aus diesem Dorf in geistige, erahnte Freiheit. Auf eine hohe Schule der großen Wissenschaften! Zu Kunst, Theater! Auf jene gewaltigen Avenuen der Weltstädte voll Dogcarts, Lichterglanz, Posaunen des Verkehrs und Lebens, Militärmärsche, Tramways, Wolkenkratzer, Ozeandampfer – o Gott, mach, daß Vater uns hinausbringt von Berndken Gustav, Jöpe,

Uhlenküken; ich versäume und verträume meine Dichterkunft. Meine Talente zerbrechen! Oder ich laufe fort, ich brenne durch – ich stürm' bei Nacht und Nebel über die Heiden hinaus –!

Aber wieder zogen in ewigem Gleichmaß die blauen Tage um den Horizont, versammelten sich die Sternbilder allnächtlich über Haus Nyland, sah ich den Mond an der Fenstersprosse langsam wandeln – – schien alles wieder so unendlich friedvoll, so still und schön, und wie ein Spuk hob sich der Alp.

DER KULTURKAMPF

Und in immer kürzeren Pausen kam Vater heim. Doch es war alles unmerklich langsam anders geworden. Es wurde für uns oben im Haus allein gedeckt, und Mutter schärfte uns Haltung ein. Wir hatten hinter den Stühlen aufrecht zu stehen, bis Vater Platz nahm, und dann hieß es kerzengerade sitzen, nicht den Rücken an die Lehne, beide Hände neben den Teller, nur auf Anrede antwortend. Aber wie in einer stillschweigenden Vereinbarung durfte nur ich abends länger im Kreise der Großen zuhören, wenn jetzt Vater Besuch bekam, da er sich eigentümlich abschloß von den anderen Hausbewohnern, öfters als früher einsilbig zwischen ihnen am Tisch saß und erst oben bei wenigen Freunden in unseren Stuben lostaute, in Gesellschaft des nun fertigen Tierarztes Kamphuß und des einsamen Grüblers Doktor Buring. Dann wurde bald gänzlich anders auch gesprochen als unten in der großen Halle. Mit tiefem Ernst und einem mir unbegreiflich weiten Wissen auf zahlreichen Gebieten führte mein Vater die Unterhaltung. Und einmal meinte ich einer Heldenepopöe unseres Hauses zu lauschen, was plötzlich nun an barbarischer Welt vor mir aufging, die atemnah, schreckhaft in grauser Größe erleuchtet plötzlich über den Horizont emporstieg . . .

»Warum nehmen Sie nicht irgendeinen Posten an, der Ihren Fähigkeiten entspricht –?« fragte der Tierarzt.

»Du müßtest doch endlich an Frau und Kinder denken –«, ergriff der Doktor Buring jetzt schwerfällig

das Wort –, »die Rektoratschule ist bald absolviert, und was dann? Sollen die Jungen Dorfschreiber werden? Ich hab's ja mit furchtbaren Opfern erkaufte, was das heißt, seine unerfahrenen Söhne auswärts ohne Aufsicht schon auf Gymnasien geben zu müssen!«

Mein Vater antwortete:

»Ich weiß nicht, was ich jetzt noch beginnen könnte –? Ich bin das Narrenspiel des Antichambrierens satt – – «

Es folgte eine lange Pause; es war fast schon ganz dunkel geworden.

»Ich war seinerzeit in Görlitz an der Provinzialgewerbeschule im Auftrage des Handelsministeriums mit der Vertretung des Direktors beauftragt – «, begann mein Vater – »und schied hier nach kurzem Konflikt, da ich in der damaligen bewegten Zeit die zur späteren Gründung des Deutschen Reichs führende Politik der Königlichen Staatsregierung vertreten hatte, wozu die Übergriffe der sogenannten Fortschrittspartei die äußere Veranlassung gaben. Der Fürst Radziwill in Berlin war dadurch auf mich aufmerksam geworden, und ich muß gestehen, er lief persönlich alle Ressorts ab, den königstreuen gesinnten Heißsporn unterzubringen. Und so ward ich dem Kriegsminister Roon zur Disposition gestellt. Mein fruchtloses Warten auf Verwendung lag nun darin begründet, daß ich bei meinen außerordentlichen Zeugnissen zweckdienlicher in unmittelbarem Staatsdienste verwendet würde, weil dieser vorteilhaftere Aussichten für meine Zukunft biete. Unter solchen Umständen hat denn auch der Kriegsminister sich um Betätigung in meinem früheren Berufe nicht weiter verwandt, sondern ich wurde vielmehr dem Vorsitzenden der damaligen Patriotischen Vereinigung, dem Wirklichen Geheimen Rat und Mitglied der Akademien, Olfers, überwiesen, um nach dessen näheren Dispositionen Staatsgeschäfte zu übernehmen. Ich vertraute in ehrlicher Titelfurcht, blieb indes auf schmale Ration gesetzt und erweiterte geduldig in der Wartezeit durch mehrjähriges Studium des römischen und deutschen Rechts meine Qualifikation. Auch war ich durch Olfers den verschiedensten Behörden kommissarisch zugeteilt und wurde von der

Patriotischen Vereinigung für die eheste Verwendung in einer Ratsstelle oder für den Konsulardienst vorgeschlagen, um so einen Lohn für die bewiesene Treue zu finden, wie für die gebrachten Opfer an Zeit und Mitteln. Daraufhin beantragte endlich Graf Roon meine Verwendung in der höheren Verwaltung des landwirtschaftlichen Ressorts. Ich galt als Karrieregaul! Korrekt in genau vorgeschriebenen Gleisen! Aber was konnte dazumal in Wahrheit ein noch so warmherzig königsergebener Landjunge in Berlin erreichen, wenn ihm nicht ein märchenhaftes Glück wie ein großes Los zufiel? Obwohl durch vielfache Erlasse notiert, zog sich die Anstellung immer wieder in die Länge – weil adlige Bewerber durch Vetternwirtschaft sich stets zwischendrängten –, bis mir die Taktik ewiger Versprechungen, diese Politik der Tröstungen die Galle umkehrte und ich der Felonie eines treulosen Regierungssystems bereits den Rücken kehren wollte, und da endlich erinnerte man sich, aber – jetzt plötzlich galt ich als Katholik, als antipreußisch verdächtig! Es mochte ein Wesentliches die inzwischen immer schärfer inaugurierte stupide allgemeine Katholikenfresserei dazu beigetragen haben; zudem genoß noch der Westfälinger insbesondere, wie ich öfters bemerken durfte, a priori in Berlin eine mißtrauische Note . . .«

»Wir erhielten bis heute nicht mal eine volle Universität in Münster –«, sagte der Doktor – »ich selber mußte noch Medizin in Greifswald studieren! In Berlin soll ja fast jeder Katholik noch durchfallen im Examen – aber mein Sohn Ernst wollte durchaus zur Hauptstadt.« (Er erwähnte sonst nie mehr seinen Sohn.)

Mein Vater lächelte: »Dies freilich ist nur Dorfgerede durchgefallener Kandidaten! Ihr steckt alle noch halb in überlebten Verhältnissen; Münsterland blieb zu stockkonservativ!«

Der Doktor gab sich einen Ruck, als schüttelte er nun die Vorstellung seines Sohnes ab und ginge energisch zu neuem Gespräch über, um ganz vergessen zu können; so antwortete er mit starker Stimme:

»Wir mußten damals zu drangvolle Tage durchkosten,

die ein glaubenstreuer Volksteil nicht so schnell vergessen mag! Ich selber bin während des Kulturkampfes oft nach Münster gefahren – es litt mich nicht zu Haus; doch erzähl weiter!«

Mein Vater ging mit verschränkten Armen auf und nieder:

»Aber – nun kommt das Unglaubliche! – jetzt erhielt ich aus dem Ministerium den Wink, ich darf sagen: die direkte Bedingung, nur falls ich Freimaurer werden wolle, nur dann allein stände meiner endgültigen Übernahme in den Staatsdienst nichts im Wege! Ich geriet in einen schweren Gewissenskonflikt bei der ausgesprochen kirchenfeindlichen Tendenz auch der damaligen Loge und fuhr zu dem mir persönlich bekannten Bischof von Breslau, wo unser Name vom Fürstbischof Diepenbrock aus Bocholt her Vertrauen genoß. Aber auch dieser Oberhirt war nicht in der Lage, Dispens zu erteilen, selbst in meinem außerordentlichen Fall nicht, obwohl die Diplomatie der Kurie beim drohenden Konflikt gewiß informierte höhere Beamte der preußischen Regierung trefflich hätte nutzen können! Mein Fall also widerlegt evident den Vorwurf jesuitischer Schleichwege, der als einer der ersten im Kulturkampf gegen uns geschleudert wurde! Als ich darauf in Berlin wissen ließ, ich sähe mich außerstande, wurde mir unverblümt Bismarcks Ausspruch an den Kopf geworfen: ich solle mich schleunigst davonscheren! Auf diese brutale Abfuhr hin verließ ich die Hauptstadt und stellte mich bald in der Heimat der Opposition zur Verfügung. So trat ich an Stelle des kurz vorher verhafteten Doktor Suing in der Redaktion des ‚Merkur‘ gegen die Maigesetze in Front und wahrlich nicht mit stumpfer Waffe, nicht ohne juristische und journalistische Kenntnisse, der ich bereits seit Jahren an vielen größeren Zeitungen Berlins auf den mannigfachsten Gebieten mitgearbeitet hatte, mein Leben zu fristen – «

Und er stockte im Gespräch, blieb stehen und schaute zu Boden:

»Hier fragt sich's, ob ein junger Mensch überhaupt in die politischen Kämpfe eingreifen soll, denn seine immer

erst von Prinzipien bestürmte und noch nicht von Lebenserfahrungen gereifte Persönlichkeit läßt ihn die kalte Routine dieses Geschäftes ungleich schlechter meistern: er ist noch nicht abgefeimt genug! Er wähnt noch, daß aus reiflichster Überlegung, höchster Verantwortlichkeit die allgemeinen nationalen Entschlüsse wie Orakel geboren werden! Viele glauben, die Kunst des Regierens sei ein Geheimnis voll tiefster Weisheit – dann müßte man ja schier verzweifeln vor dem aberwitzigen Wirrwarr Europas an der wirklichen menschlichen Vernunft, während Politik in Wirklichkeit nur immer ödes, meist sogar dummes Kompromiß darstellt – denn der Komplex ähnlich gewachsener Vorbedingungen trägt selbst den erfolgreichsten Staatsmann viel automatischer zum Ziel, wie männiglich träumen mag, zudem er stets nur Repräsentant seiner Interessengruppe ist. Dazu ein wenig Glück, Zufall und jene nüchterne Dosis skrupelloser Verschlagenheit – mehr oder minder Hasardspiel! Jedenfalls einen von Idealen und humaner Gesinnung wie auch von wirklichem Wissen, von der Gewißheit um die Bedingtheit aller Geschehnisse und damit zu verpflichtender Güte erfüllten Geist kann die Politik nie befriedigen – zumal als eigenbrötlerischer Westfale bildet man wohl eine unmögliche Figur – zu klotzig gradaus, zu bieder blind, zu stierhaft – zu ehrlich, so daß ich jetzt noch ohne bürgerlich gesicherte Existenz bin – «

Der alte Doktor Buring antwortete, die Hände vergraben tief zwischen den Knien:

»Du hast viel geopfert, furchtbar viel – du bist ja heimlos darüber geworden! Man hat selbst im Dorf mal erzählt du lebstest in unglücklichen Familienzuständen, lägest wohl in Scheidung und was solcher Gerüchte immer sein mag, wenn ein Außerordentliches sich nicht gleich reimen will. Das einzige, was alle mit Respekt – ich darf wohl behaupten, fast mit heiliger Scheu vor dir – erfüllt, ist dein Martyrium in Münster, wir haben dich alle damals innig bedauert, so stolz ganz Münsterland auf dich blickte!«

»Aber ich hab' auch meine tapfere Frau dadurch bekommen – «, lächelte mein Vater – »der alte Nyland reiste

extra auf die Redaktion zu uns und brachte wie viele andere Treugelöbnisse und Gemeindegriße – – aber diesmal befanden sich auch knusperige Krammetsvögel dabei von seiner Tochter, einer besonders großen Verehrerin meiner Kopfstecherei mit Bismarck, der ja im Westfalenland mehr als Ketzer galt denn als Reichkanzler!«

»Ja – «, bekräftigte mit erhobener Stimme der Doktor – »was du für eine Sprache führtest! Du hättest sehen sollen, wie auf der ganzen Bunten-Straße die Leute an den Türen standen, als dann die schlimme Hiobspost eintraf !«

»Ich war noch nicht reif genug und möchte gern Näheres erfahren – «, bat der Tierarzt.

Mein Vater zündete Licht und holte nun aus dem stets verschlossenen Schrank Aktenbündel und vergilbte Zeitungen. Er klemmte den eisernen Zwicker auf und las aus dem Westfälischen Merkur vor:

»Bald nach der Wiederaufnahme der Redaktion durch Doktor Suing sollte es an Stürmen und Leiden nicht fehlen. Es brach nämlich – gewetterleuchtet hatte es schon lange – der sattsam bekannte Kulturkampf aus, unter dessen Regiment es regnete von Haussuchungen, gerichtlichen Vernehmungen, Geld- und Gefängnisstrafen. Aber kein einziges katholisches Blatt mußte einen solchen Hagel jeden Kalibers über sich ergehen lassen wie gerade unser Merkur. Folgende fett gedruckte Zeilen am Kopf unserer Nummer reden eine eindringlichere Sprache als ganze Seiten voll demosthenischer oder ciceronischer Eloquenz: Nachdem Doktor Suing abermals vom Kreisgerichte gestern zu neun Monaten Gefängnis verurteilt worden – also im ganzen vierzehn Monate teils Gefängnis, teils Festung –, ist derselbe heute morgen um acht Uhr auf Requisition der Staatsanwaltschaft in seiner Wohnung plötzlich verhaftet und ins hiesige Untersuchungsgefängnis abgeführt worden. Den eingekerkerten und unschädlich gemachten Verfechter des ‚Ultramontanismus‘ vertrat nun bis zum 16. Januar Herr Doktor A. Winckler, und zwar deshalb nur so kurze Zeit, weil er nach einer Verurteilung zu sogar siebzehn Monaten Gefängnis ebenfalls eingesperrt wurde . . .«

Hier machte mein Vater eine schwere Pause. Ich hörte zum erstenmal von diesen Geschehnissen, die man uns Kindern vorenthalten hatte, und mir stand das Herz still. Am liebsten wäre ich meinem armen Vater laut schluchzend um den Hals gefallen, aber ich saß wie gebannt in der Fensterecke. Und Vater wandte sich zu mir: »Du bist jetzt alt genug, mein Schicksal zu erfahren, und magst nun auch begreifen, woher ich eigentlich jene vielen Märchen kenne, woher die ganze klassische Literatur mir so bildnah schwebt: ich durfte nämlich in all dieser langen Zeit von morgens bis abends nur Kinderbücher lesen oder sonstige Schülerlektüre, die der Staatsräson unverfänglich schien!«

Dann stellte er die lange Pfeife vor den Schrank und las weiter mit bewegter Stimme:

»Wir haben Sonnabend unseren Lesern die Leiden eines katholischen Redakteurs innerhalb neun Stunden vorgelegt. Das Maß war aber noch nicht erschöpft, wie wir nachträglich erfahren. Weder dem Gericht noch der Strafanstaltsverwaltung (Doktor Winckler war nämlich im Termin verhaftet und von einem Gerichtsdienner abgeführt worden) machen wir einen Vorwurf, müssen aber folgende Tatsache konstatieren. Herr Doktor Winckler wurde der Sicherheit wegen verhaftet, obwohl er wiederholt öffentlich und auch dem Untersuchungsrichter gegenüber die Versicherung abgegeben hatte, sich niemals der erkannten Strafe entziehen zu wollen und obgleich er auch dann nicht die Flucht ergriff, als er nach einer Verurteilung zu siebzehn Monaten jeden Augenblick verhaftet werden konnte.

Er wurde arretiert, ohne daß ihm auch nur ein Verhaftungsbefehl vorgezeigt ward. Erst nach mehr als achtundzwanzig Stunden wurde er aus dem Schlaf geweckt und der Verhaftungsbefehl präsentiert. Jetzt wurde er zum Zuchthaus geführt und hier sein Signalement aufgenommen. Vorläufig wurde er dann auf etwa eineinhalb Stunden in einem Raum untergebracht. Alles und jedes, was er bei sich führte, hatte er abzugeben und endlich in Gegenwart von drei oder vier Personen seine sämtliche Kleidungsstücke abzulegen, ohne irgendeine Ausnahme. Dieselben

wurden bis auf den Absatz des Stiefels sorgfältig untersucht. Von der weiteren Behandlung schweigen wir. Gestern, Sonntag, wünschte er in die Strafanstaltskirche zum Gottesdienst geführt zu werden: es wurde ihm nicht gestattet – Herr Doktor Winckler ist bekanntlich kein gemeiner Verbrecher, keins der gegen ihn vorliegenden Erkenntnisse wegen Preßvergehen hatte bis gestern Rechtskraft erlangt. Jede weitere Bemerkung unsererseits erübrigt sich.«

Mein Vater faltete das Blatt und fügte hinzu: »Auch ich möchte von der infamen, geradezu niederträchtigen Behandlung schweigen. Man hatte nicht mehr das Gefühl, ein Deutscher zu sein. Ich mußte an Reuter, Doktor Brüggemann und viele andere Opfer der Redaktion denken. Wenige Dezennien früher wäre ich wohl wie der Graf von Monte Christo durch allmächtige Kabinettsjustiz in irgendeine unterirdische Kasematte auf Lebzeit verschwunden. Ich hatte ja gleichzeitig mit dem Bischof vor dem Schwurgericht gestanden, kurz vor der Verhandlung wurde auch mir zugeflüstert: ‚Ein Wagen steht bereit zur Flucht – die Amtmänner auf der ganzen Strecke sind instruiert!‘ Aber ich antwortete: ‚Der Bischof mag fliehen, denn er kann auch vom Ausland aus seine Diözese weiter leiten – doch ich muß das Rechtsprinzip in meiner Person durchfechten –‘ Und so blieb ich; das war bekanntgeworden. Also einer ehrenrühigen Gesinnung konnte ich unmöglich beschuldigt werden, und obwohl wir politische Gefangene waren, saßen Doktor Suing und ich in Sträflingskleidern unter Mördern, Brandstiftern, Notzüchtern, entgegen auch der klaren strafrechtlichen Bestimmung, zu Münster im Zuchthaus! Man wollte uns moralisch das Genick brechen! Herr von Heeremann erhielt nun Botschaft und brachte im Landtag diesen Skandal vor die breiteste Öffentlichkeit; es hat mich damals mit tiefer Genugtuung erfüllt, daß die liberale Frankfurter Zeitung es war, die zuerst für diese meine Behandlung in einem modernen Kulturstaate den Ausdruck ‚Passionsgeschichte‘ prägte, der dann von allen Blättern als Stichwort beibehalten wurde; selbst die englische Presse trat für uns ein! Bei

Nacht und Nebel hielt nun plötzlich eine Droschke vor dem Zuchthaus, wir mußten den Drillich ausziehen, das Tütenkleben hatte ein Ende, so ging's im Galopp, ehe der Morgen tagte, zum Gefängnis nach Coesfeld. Wahrscheinlich hat man in Berlin daraufhin den Unschuldigen gespielt – wir befanden uns ordnungsgemäß untergebracht! Doch nervenmörderische Einförmigkeit enger Einzelzelle zermürbte mich mehr und mehr. Schließlich verweigerte der Magen die Kost, ich kriegte Erbrechen, Gelbsucht und vertrug viele Monate lang nur Schleimsuppe, Hafer, Brot. Ich erkrankte auf den Tod und genas nur langsam. Darauf ließ der Erbdroste, dessen Anwesen dem Gefängnis benachbart lag, ein Loch in die Mauer brechen, und jetzt schlüpfen wir jeden Abend in des Rentmeisters Wohnzimmer, wo der Tisch bald von Torten und Poularden brach, die von den Coesfelder Damen mit stillschweigendem Wissen des getreuen Wächters gespendet wurden, der selber wie in Schlaraffia mitlebte. Und was vordem zu einfach, ward jetzt zu üppig – ich litt an Fettsucht und wurde ein bleichwangiger Kloß! Aber die Sorge um mein körperliches Befinden schien das geringste, denn was sollte mir auch die endliche Freiheit jetzt bedeuten? Das Schlimmste stand mir noch bevor, denn ich Stellungsloser war ja seit dieser Stunde, da rechtskräftig mit Gefängnis vorbestraft, meiner ganzen Ausbildung verlustig geworden – was sollte ich also beginnen? – ich war im eigenen Vaterland nicht mehr befähigt, nur das kleinste öffentliche Amt zu bekleiden, etwa nur noch als Anwalt vor Gericht aufzutreten; meine Karriere war vernichtet, mein Studium ruiniert, meine Eltern – denn mein Vater warf seine Amtmannsstellung ohne Pension hin – auf mich angewiesen! Ich stand vor dem Nichts! Dies ist der tiefste Grund, weshalb ich später auch alle Anträge auf Bürgermeister- und Landratsposten ausschlagen mußte – ich war zu stolz, Gnade zu erbetteln! Wie ich auch nicht geflohen war aus lebendigster Überzeugung meines sittlichen Rechts! Die Tragik meines Lebens liegt darin, daß ich durch die Zeitläufte zwangsmäßig gedrängt wurde, während des Kulturkampfes gegen eben die Staatspolitik in bitterste Feindschaft zu

treten, die ich im Anfang meiner Karriere bis zur Selbstverleugnung gefördert hatte – –

Aber der Nachlebende kann sich heute schwerlich noch eine Vorstellung machen von der wilden Erregung, die während des Kulturkampfes die gesamte katholische Bevölkerung durchrüttelte! Priester hielten sich weinend an den Altaren fest, von denen die Faust des Gendarmen sie vertreiben wollte. Es war wie zur Zeit der Bannbulle – «

Der alte Doktor unterbrach: »Großvater Nyland, der ja im Ehrenamt schon Amtmann von Hopsten war, sehe ich noch eigenhändig die verbotenen Glocken zur Messe läuten, während der Brauknecht Stapper mit der Axt vor der Kirche Wache hielt! Der Gendarm wagte sich nicht vors Haus. Die Bauern kamen mit Knüppeln zum Hochamt. Der starke Jannink lebte ja noch in aller Gedächtnis, und was der gegen die Landfremden gewagt, sollten auch die Preußen kosten – man muß die Natur der Westfalen kennen: bedächtig erst langsam dran, aber dann los –!«

»Du hast recht, mein lieber Vetter – nichts wütet verderblicher als religiöser Fanatismus! Hüben wie drüben! Er vergiftet ein Land bis in die Wurzel und höhlt es für Generationen aus. Das Stigma ist: jeder Teil glaubt für Höchstes zu streiten, flammt vor Begeisterung! Eine Opferbereitschaft wie bei der antiken Christenverfolgung ergriff gerade bei uns viele Gemüter! Ich erinnere mich eines jungen, blutarmen Kaplans meiner Bekanntschaft, der lief zu Fuß über die Alpen nach Rom, um dem Papst mündlich Bericht zu erstatten. Man begrub wieder Wertgegenstände wie zur Zeit der Russenplage; dunkle Gerüchte, ähnlich denen der Wiedertäufer, auch die Sage vom Birkenbäumchen, wo die letzte Schlacht stattfinden sollte, von dem aus der letzte deutsche Kaiser sein ganzes Reich überschauen würde, machte damals die Runde von Hof zu Hof. Man hielt Bismarck für den Antichrist. Ich glaube, in eben diesen Tagen, da Bismarcks Macht unbegrenzt schien, entstand die Prophezeiung des Ollen Venhüser aus den einzelnen Namensbuchstaben: ‚Bald ist seine Macht aus recht kläglich –!‘ Patres in Zivilkleidern hörten überall geheim Beichte. Wie in Katakomben wurde Gottesdienst

in tiefster Verborgenheit abgehalten, mit Spähern an den Straßenkreuzungen, in Tanzsälen und abgelegenen Scheunen – stundenweit strömten die Leute auf geheime Ansage herbei. Bei Bocholt wurde solch eine verbotene Messe von einer Patrouille überrascht – im Nu flog der Altar durchs Fenster, Kelch und Ziborium verschwanden in den Taschen, der Priester riß sein Ornat ab und sprach ruhig als Agent der Feuerversicherung weiter. Bei Mesum hielt man Hochamt sogar oben auf dem Kirchenboden, und der ganze Turm stak mäuschenstill voll Menschen, während unten im Leeren der Landrat keine Seele entdeckte. Sogar in die Tiefe der Wälder flüchtete man wieder, auf die Bergesspitzen, in Kähne auf Seen. Immer mehr Gendarme mit Revolvern trabten auf den Wegen des weiten Münsterlandes, denn man befürchtete, trotz der Mahnung der Kirche, bewaffnete Aufstände der Bauernschaften, in denen der alte Sachsenstolz zu grollen begann. Besonders in der Gegend von Bielefeld kam es in einem Dorf zu gefährlicher Unruhe. Hier hatte infolge eines Vorgesichts ein Schulzensohn seine Mutter ohne Pastor und Küster nur von den Nachbarn begraben sehen. Als die Frau in der Tat starb, ohne die Sterbesakramente, nach denen sie in Todesangst geschrien, empfangen zu können, wuchs die Erbitterung des Sohnes zur Raserei; er glaubte seine Mutter ohne Versehung verdammt und zog mit dem Jagdgewehr zu Feld! Sein erstes Opfer wurde der Flurhüter, als zweites schoß er den Steuereinnehmer an – man überwältigte ihn schließlich im Bett, und der Gendarm brachte ihn mit den Nachbarn hinten aus dem Hause fort – genau so, wie er die Menschen vorher beschrieben hatte und deren Zug er als Begräbnis deutete. Die Mutter wurde ordnungsgemäß bestattet . . .

Bei der Einweihung des Ludgeribrunnens in Billerbeck war es, wo der Bischof noch unlängst feierlich geschworen: ‚Sie mögen mir den Kopf abschlagen, ehe ich nur ein Pünktchen der Lehre preisgebe!‘

Windthorst, der gewaltige Rufer (als Welfe kein Freund), warf sich im Parlament vergeblich Bismarck entgegen. Die Affäre des Grafen Arnim, seine Verurteilung zu Zucht-

haus und seine Flucht, wirbelte durch die Welt. Der Papst verordnete Gebete für die ganze Christenheit, Ketteler – doch will ich versuchen, systematisch Näheres mitzuteilen!«

Mein Vater blätterte lange in den Akten, orientierte sich kurz hie und dort, machte ein paar Notizen und lehnte sich in den Stuhl zurück wie früher. Er war ja ein mächtiger Erzähler, und so wuchs sein Gemälde sofort zu großer, dramatischer Lebendigkeit:

»Also die erste Pfändung des Bischofs Johann Bernhard hatte im Februar stattgefunden. Ach, es sollte anders kommen, als der Exekutor erwartet hatte, denn am frühen Morgen wollte dieser von Gerichts wegen mit zwei Dienstmännern die gepfändeten Möbel abholen. Der Domhof wogte schwarz von Menschen, diesem unerhörten Schauspiel beizuwohnen. Plötzlich stürmten die beiden Frauen der Dienstmänner wie die Furien Gottes mit Besenstielen ins Palais, und siehe da: die Ehemänner rissen aus, mit donnerndem Hurra von der Menge begrüßt! Das herrenlose Mobiliar wurde sofort von Schülern und Alumnus ins Haus zurückgeschleppt, und der verzweifelte Aktuar wandte sich schließlich um Hilfe an einen kleinen Juden, den er just unter den Zuschauern entdeckte. Der grinste, mit beiden Handflächen zugleich abwehrend: ‚Iche –? der Moses? Gott, der Gerechte, behüt’ mich!‘ Und jetzt stürzte alles mit Gelächter kopfüber herbei und half sämtliche Öfen, Sessel, Spiegel zurücktransportieren, eine tolle Szene, die der Beschreibung spottete. Auf den hoch hinschwankenden Tischen saßen die Demonstranten mit Händeklatschen und Mützeschwenken, und unter Hohn und Spott mußte die staatliche Kommission schliepsterz, wie der Westfale sagt, abziehen. Die Polizei blieb wohlweislich Gewehr bei Fuß. Abends erschien der gesamte Klerus der Stadt im bischöflichen Hof, wo der Bischof ihn im Tohuwabohu der entweihten Säle empfing und bitter von der Schändung seines Amtes sprach. Wochenlang, bis in den Mai hinein, folgten darauf Deputationen mit Treuegelöbnissen aus allen Pfarreien der Diözese. Ja, sogar das Rheinland schloß sich an, Oldenburg bildete die

letzte Staffel: eine katholische Völkerwanderung gen Münster! Aber, um die Blamage wettzumachen – unversehens wurden alle Möbel abermals, und zwar des Nachts, gepfändet auf Anordnung aus Berlin! Doch eine Frauenpatrouille, die Wache stand, schlug aufs erste Verdachtszeichen hin Alarm, und in derselben Nacht schwoll wieder Entrüstung aus den wimmelnden Gassen heran, besonders gegen einen Schreiner Brinkmann entlud sich der Krawall, der Helfersdienste geleistet hätte. Man bombardierte sein Haus auf der Herrenstraße mit Pflastersteinen: ‚Judas, heraus! Judas, heraus!‘ Eine Schwadron Kürassiere rückte im Trab an und säuberte die Straße: der Schreiner aber, von Stund an geächtet, war ruiniert. Das drittemal versuchte es nun das Gericht unter Hilfe von protestantischen Arbeitern aus Tecklenburg und acht Zuchthausgefangenen, die im ersten Frühzug unter polizeilicher Bedeckung anlangten. Mit mehreren Schiebkarren und einem großen Bollerwagen – der Exekutor voran – eilte die Karawane im Laufschrift auf Umwegen herbei. An der Hauptwache war der Posten vorsichtigerweise verdoppelt worden, und ein Kordon von Bajonetten starrte. Der Oberbürgermeister bemühte sich vergebens in eigener Person, nochmals um Aufschub zu bitten. Unter dem Kommando: ‚Weiter gehen, wer stillsteht, wird arretiert‘; in einem Ring von Gendarmen mit geladenen Karabinern, wurde das Tor durch die Tecklenburger losgetrommelt und die Arbeit endlich vollbracht. Es war ein furchtbarer Anblick, als die Zuchthäusler in ihren grauen Drillichanzügen, mit meist verkommenen Gesichtern, erst unterm Tor wieder in Ketten geschlossen und dann abgetrieben wurden. Am 16. und 27. März fand die öffentliche Ausbietung statt, aber die Tecklenburger streikten jetzt aus Furcht vor Rache – sie hatten Hunderte Drohbriefe erhalten –, und wieder Kerle aus dem Zuchthaus, unter denen zwei Raubmörder sich befanden, wie bekannt geworden, mußten allein die Leuchter aus den Gemächern tragen, die Gobelins abnehmen, sogar den Betschemel des Bischofs, seine persönlichen Kleider, seinen Stock herausschleppen. Aber man sah’s ihnen an, daß sie bleich und scheu schielend, wortlos, von der Mauer

von Menschen hin und her gingen. Und da mit Gewalt, die Landfriedensbruch gewesen wäre, nichts gegen Gewalt ausgerichtet werden durfte, hatte die Gegenpartei sich anderweitig gewappnet und Vorsorge getroffen, die alles abermals zuschanden machte. Denn auf jedes öffentliche Angebot, auf jeden Hammerschlag zum ersten-, zweiten-, zum drittenmal – auf jeden Ausruf des Auktionators, der vorm Palais sich hoch aufgepflanzt hatte, folgte über den ganzen Domhof jedesmal Grabesstille, in der nur immer als einzige Antwort die Stimme eines gewissen Herrn Hötte ertönte: und dieser ersteigerte alles, sogar die Kuh des Bischofs! Und was war der Effekt, den auch der Auktionator nicht vorausgesehen? Dieser treue Katholik stellte das gesamte Inventar leihweise seinem geistlichen Oberhirten wieder zur Verfügung! Mit bewimpelten Schimmeln vor den Wagen wurde die Einrichtung im Triumph offen durch die ganze Stadt ins Palais zurückgefahren, während eine große Volksmenge folgte und ununterbrochen Ovationen darbrachte. Es gab damals auch einen steinalten Mann in Münster, ich hab' ihn noch gut gekannt, mit schneeweißem Haar und Bart, von so ehrwürdigem Aussehen, daß er den Spitznamen ‚Gottvater‘ führte, und der ward auf seinem Methusalemstag noch ein richtiger Schalk und stieg in die gleichfalls gepfändete Firmungskutsche des Bischofs und ließ sich mit vergnügt feierlicher Miene, nach allen Seiten hinauswinkend, über den Domplatz mitfahren! Es war so wunderbar wie närrisch: ‚Seht – Gott Vater besucht den Bischof!‘ rief das Volk. Hohe, adlige Herren in Zylinder und Glacé trugen Ofenröhren und Bänke, Körbe und Küchengeräte hinterdrein.

Aber es hagelte nun neue Geldbußen gegen den Bischof, und zum drittenmal begann die leidige Pfändung. Diesmal war es der Kaufmann Albers, der alles wieder ansteigerte, und jetzt ging's noch toller zu, denn Albers hatte sich genau die Gesamtsumme notiert, die der Bischof zahlen mußte, und richtete sein Angebot nun recht zum Hohn ein, indem er pfeifend unter brausendem Gelächter für eine verschlissene, alte Gardine Riesensummen bot, aber für ein Dutzend feinster gelbseidener Lehnstühle bloß ein

Kastemännken und sehr ernsten Gesichts dastand und dabei verzweifelt in der Tasche suchte und abermals als einziger Bieter stets den Zuschlag des Hammers erhielt! Zuletzt kam die gipserne Büste des Papstes Pius IX. an die Reihe. Da rief Albers: dreihundert Taler! und setzte ihr einen Lorbeerkranz vor der begeisterten Menge aufs Haupt. Als kurz nachher eine bronzene Büste Kaiser Wilhelms angeboten wurde, erzielte sie nur lumpige drei Mark! Am allgemeinen Rücktransport nahmen diesmal auch viele Deputationen, so aus Geldern und Kevelaer, die gerade deswegen zugegen waren, mit kirchlichen Fahnen teil.

Am Osterdienstag veranstalteten darauf die Frauen des Münsterlandes, wie die Mainzerinnen beim Tode Frauenlobs, eine großartige Kundgebung. Alle Säle des bischöflichen Hofes, alle Straßen und Plätze in seiner Nähe waren bis unter die Bogen besetzt . . .

Dann trat eine Pause ein. Auf einmal platzte wie eine Bombe die Nachricht: ‚Der Bischof ist zu Gefängnis verurteilt worden!‘ Der Erzbischof Paulus von Köln saß bereits in Klingelpütz und klebte Tüten, auch der Erzbischof Ledochowski von Gnesen und der Bischof Matthias Eberhard von Trier büßten in der Zelle ihre Widerspenstigkeit gegen den Minister Falk und die Maigesetze. Nun stand dasselbe Schicksal dem Nachfolger des heiligen Ludgerus auf seinem alten Stuhl in Münster bevor! Zum erstenmal in seiner tausendjährigen Geschichte verurteilt wie ein gemeiner Verbrecher! Das Palais wurde denn auch gleich vollständig zerniert und in strengste Beobachtung genommen. Stundenlang, unermüdlich auf das geringste Verdachtszeichen, daß man wirklich Gewalt anwenden würde, harrten Tausende Augen der Nachbarschaft, standen die Leute im Hof. Da erschienen in stummem, tief ergreifendem Zuge die adligen Damen und machten dem Bischof in großer Cour einen Abschiedsbesuch, sämtlich in schwarzen Trauergewändern und Schleiern, und auf die Ansprache der Gräfin von Nesselrode antwortete der Bischof in kaum ersticker Rührung und erteilte den Knien den apostolischen Segen. Das Domkapitel folgte, der Weihbischof Boßmann gelobte unverbrüchliche Treue

in kommender Drangsal; ja, ob er selbst abgesetzt und verbannt würde, entgegnete der Oberhirte, er wanke nicht! Am Abend erschienen sämtliche Alumnen des Priesterseminars mit ihren Vorstehern und sangen wegen der nun nahenden Gefangenschaft die Klagelieder Hiobs. Alle Lichter in der Stadt waren verlöscht. Stockdunkel ragte der gewaltige Dom. Nur der Zug der schwarzen Gestalten bewegte sich wie der abziehende Chor einer altgriechischen Tragödie. Aber das Herz Münsters pochte, der Stadt der Wiedertäufer, die Jan van Leydens wilde Zeremonien, Königstänze und Enthauptungen auf eben diesem Domplatz erlebt.

Tatsächlich wurde der Bischof am folgenden Tage von seinem Schreibtisch weg mit Gewalt verhaftet und abgeführt. Totenstille lagerte im weiten Kreis. Vom hohen Adel bis zum Tagelöhner, Greise und Kinder, die gesamte Einwohnerschaft hatte sich auf die Beine gemacht und harrte draußen. Wie ein Lauffeuer stob die Kunde. Viele Wagen rollten von allen Seiten spontan heran und warteten am Mauritztor, dem Bischof nach Warendorf ins Gefängnis das Geleit zu geben. Vorher war der katholische Polizeikommissar, der sich geweigert hatte, Hand anzulegen, ohne Pension sofort aus dem Amt entlassen worden. Die Szene der endlichen Verhaftung erschütterte selbst den evangelischen Beamten dergestalt, daß er mit allen Anwesenden in die Knie sank, als der Bischof seinen schluchzenden Getreuen den letzten Segen gab. Kaum erschien er im Portal, da scholl tausendstimmiges, brausendes Hoch ihm entgegen, und das Volk wogte heran und sang, nein, es schrie fast: ‚Fest soll mein Taufbund immer stehen –!‘ Nur mit Mühe konnte der kranke Bischof, den all die Aufregungen bei seiner schwachen Gesundheit wie gelähmt aufs Bett geworfen hatten, in den Wagen verstaut werden, und dabei sah der Polizeiinspektor, daß auf dem Rücksitz der Graf Erbdroste Vischering Platz genommen hatte. Der Inspektor fragte, wer er wäre und was er da wolle? Der Graf antwortete mit schallender Stimme, er sei der rechtmäßige Erbdroste des Fürstentums Münster, er müsse als Beschützer das Geleit geben! Der Inspektor erklärte, diese

Obstruktion unter keinen Umständen zu dulden, und forderte ihn auf, sofort den Wagen zu verlassen, aber der Erbdroste, ein hoher Herr, richtete sich mächtig auf, mit allen Orden geschmückt, den Mantel offenschlängelnd, so daß seine Maltheseruniform sichtbar ward: ‚Ich erfüll’ meine Pflicht!‘ Der Beamte erbebt vor der tumultartig gewachsenen Empörung der Menge, die in Hoch- und Pfuirufen sich überschlug, er wagte nicht, den Grafen zu berühren, denn rund herum schwangen schon Stöcke in der Luft, andre zückten Messer, die Stränge der Pferde zu durchschneiden; ein baumlanger Schmied von der Ägidistraße fuchtelte wie ein Zyklop mit dem schwersten Schlaghammer heran, die Ärmel aufgekrempt: ‚Lot mi äs dran –!‘ In den hintersten Reihen erhob sich Gesang: *Te Deum laudamus –!* – – kurz: ein Wink des Bischofs, und offener Aufruhr hätte das Schlimmste befürchten lassen! Daher hielt der Bischof den Siegelring hoch, die Menge beschwörend, und in diesem Augenblick stieg noch schnell sein Kaplan zu ihm in den Fond des Wagens. Aber die Menge drängte nun erst recht, so daß die Pferde vorn steil hochgingen, immer wieder mit steil geworfenen Bäuchen ruckweis hochgingen, durch das Brausen der Köpfe, das Tücherschwenken, das Adieusagen, Schreien und Weinen eines schier exaltierten Volkes und langsam sich nur vorwärts bahnten. Im Galopp auf der Chaussee folgten vom Mauritztor die wartenden Wagen, die vergeblich durch eine Barriere zurückgehalten werden sollten. Doch der Kutscher des Bischofs stieg alsbald einfach aus und verrietete an einem Chausseebaum so ausführlich sein Geschäftchen, daß aller Pferde Getrappel und der Kutschen Rasseln sie schon bald wieder einholten und dann, in Sektionen vorausseilend, mit je fünf Wagen nebeneinander, die Chaussee sperrten. Gehemmt mußte das Bischofsgefährt gemächlich folgen, und feierlich zogen sie zusammen in Warendorf ein.

Hier wurde der Bischof klugerweise in einer sehr erträglichen Haft gehalten, man gab auch beruhigende Bulletins heraus; er erfreute sich vielfacher Vergünstigungen, durfte in Begleitung seines Kaplans weite Spazier-

gänge unternehmen, Besuch empfangen – mithin seine Inhaftierung nur der Fiktion nach aufrechterhalten wurde. So blieb die Bevölkerung vor Übereilungen (man munkelte immer wieder von gewaltsamen Befreiungsversuchen) glücklich bewahrt, und die ausgleichende Zeit schleierte die Gemüter – dann aber erschien ein denkwürdiger Tag. Ich hatte unterdessen auf dem Gute eines befreundeten Freiherrn mich nur der Jagd hingegeben, wenigstens meine im Gefängnis zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen – an diesem Tage aber fuhren wir alle nach Münster.

Der Graf Erbdroste holte den Bischof im Namen des gesamten katholischen Adels des Münsterlandes in einem pomphaften Prachtgefährt ab. Mit vier Apfelschimmeln bespannt, auf dem Bock einen Leibjäger, auf jedem Handpferd einen Jockey, in großer Gala Spitzenreiter voraus, fuhren sie durch die hundert Ehrenpforten und Fahnenmasten in den Jubelsalven und Girlanden der Residenz zurück, so daß die besorgte Regierung in den Kasernen mobil gemacht hatte, und jeden Moment erwartete alles, die Kürassiere am Spiegelturm hervorbrechen und auf die Menge einhauen zu sehen. Ich bezweifle aber, ob selbst die Kürassiere sich dazu bereitgefunden hätten; eine Militärrevolte hätte das Ansehen der Regierung nicht mehr ertragen können! Der Empfang ging also ohne Zwischenfall vonstatten . . .

Das Regierungs- und Freimaurerorgan der Stadt schrieb: „Nachdem wir diesen Tag gesehen, möchten wir zweifeln, daß die bisher votierten Gesetze schon genügen, um dem obstinaten Klerus den Nacken zu beugen. Freilich nimmt das Münsterland eine ganz exzeptionelle Stellung ein, die im preußischen Staate kein Seitenstück, im ganzen Deutschen Reiche höchstens in den oberbayrischen Distrikten ihresgleichen findet. Welcher Grad von moralischer Verkommenheit aber gehört dazu, um eine ganze Bevölkerung zu derartigen Demonstrationen zu veranlassen? Wie tief muß ein Volk gesunken sein, das denen, die sich als Gesetzesverächter gebrandmarkt haben, in fast betäubender Weise Weihrauch streut? Soweit der Janhagel bei dem gestrigen Skandal in Betracht kommt, der nicht müde

wurde, bis in die späte Nacht zu lärmern, zu singen, zu demonstrieren, so scheuen wir uns nicht, auszusprechen, daß die Hälfte davon einfach gedungen war. Ist es doch ein offenes Geheimnis, daß die Fonds einzelner hiesiger Kirchengemeinden nach Millionen zählen' – «

Mein Vater lächelte und faltete das Blatt. Er berichtete weiter:

»Der Bischof aber fühlte sich doch nicht sicher, denn die Nachstellungen hörten keineswegs auf, und so ging er still in die Schweiz, nach Rom und verbarg sich als Privatmann, der einen langen Bart trug, in einem einsamen Haus in Holland, um für alle Fälle seiner Diözese doch nah zu sein. Noch heute sieht man das bischöfliche Wappen als Erinnerung an seine Flucht vor einem Wirtshaus der Chaussee Rästrup-Everswinkel, wo er die Pferde wechselte. Und nun erst wurde zur wirklichen, effektiven Beschlagnehmung des ganzen Kirchenvermögens geschritten. Aber dies war der Wendepunkt. Die Tragödie eilte mit Riesenschritten der Komödie zu durch den eigens von Berlin herübergesandten Regierungsrat Gedicke – er wohnte im ‚Hof von England‘. Dem Regierungsrat standen zur Seite der Kreisgerichtsdirektor Schumann, der Kreisgerichtsrat Roer, der Kreisrichter Wolf und der verhaßte Staatsanwalt Grawe. Der Geistliche Fievez wurde trotz Kautions von ihm im Gefängnis zurückgehalten, der mit dem bischöflichen Kalkulator Haversath sofort verhaftet worden war. Der bischöfliche Kaplan Schürmann, der Direktor des theologischen Konvikts, Doktor Richters, der Prälat und Domkapitular Doktor Giese hingen bereits mit halber Soutane zwischen Schloß und Riegel. Die Spannung wuchs bis zum Bersten, denn die Gegenpartei hatte sich jetzt noch mächtiger gerüstet; ich war zu geheimen Konventikeln dutzendmal nach Münster beordert worden. Ich kann nur sagen, wir haben uns in Erwartung des Kommenden, bei dem wir unseren ganzen juristischen Scharfsinn spüren ließen – ich stand mit meinen Berliner Freunden an der Regierung in Botenverkehr und war über alle Maßnahmen unterrichtet – ja, wir haben uns oft den Bauch vor Gelächter gehalten, und das Stichwort auf uns hieß: ‚Als die

Römer frech geworden –!‘ Wir hatten unter anderem den tüchtigen Justizrat Fuisting, den Obergerichtsanwalt Fischer II aus Hannover, den Advokaten Müller aus Koblenz und sogar den Rechtsanwalt Dockhorn aus Posen, den berühmten Verteidiger des Grafen Arnim, mobil gemacht. Wir Westfalen hielten uns ganz im Hintergrund; besonders ich, auf den man noch ein besonderes Basiliskenaugen geworfen hatte: es galt, mit Verschlagenheit der nackten Gewalt zu parieren! Alle Leiden waren vergessen! Jene vier advocati diaboli wetzten die Klauen.

Vor dem Gericht promenierte eine finster schweigende Menge. In den Altbierkneipen tobten auch die würdigsten Pfahlbürger, die seit Olims Zeiten kein Wort hinterm Glas gesprochen. Wieder fuhren viele Auswärtige nach Münster, von der Presse mit halben Andeutungen zu wildesten Gerüchteträgern getrieben. Die letzte Glocke im Lande war verstummt. Es regnete Strafmandate über Amtmänner und Geistliche. Aber der ‚Antichrist‘ war zu spät niedergefahren! Die Domuhr hatte eins geschlagen! Die Hölle hatte sich verspätet – wie bald ein satirisches Flugblatt mit drastischen Bildern es darstellte, das in der Aschendorfschen Druckerei geheim fabriziert sein soll. Wahrscheinlich; mit ergötzlichem Humor ist noch heute zu lesen von dem sich überpurzelnden Rattenkönig von Haussuchungen, Beschlagnahmungen, Verhören durch Herrn Regierungsrat Gedicke und den Staatsanwalt Grawe. Aber . . . aber . . . aber: Den Chronisten muß schier staunendes Verwundern anwandeln vor der Fixigkeit und Findigkeit, mit der im Flug so sämtliche Kirchengüter wie in einem Zaubersack verschwunden waren! Es fehlten allein 40 000 Taler aus dem Fonds der Bistumshauptkasse! Geistlicher Rat von Noell hatte auf unseren Wink aus der Diözesansportelkasse als Remunerationen schnell noch die letzten hundert Mark binnen gesteckt, so daß sag’ und schreibe nur ganze 65 Heller Barvermögen Petri übrig war! Selbst die Feuerversicherungskasse mit 3 000 Talern spurlos verschwunden! Als schlimmere Entdeckung folgte: auch sämtliche Personalakten der hohen Geistlichkeit wie des niederen Klerus der Diözese waren futsch! Alle Kassabücher –

futsch! Vermögensverwaltungsakten des Collegium Borromäum – radikal futsch! Futsch war jede Notiz, die irgendwie Auskunft geben konnte über Gehalt, Zins, Kollekten; die ärmste Kirchenmaus schien ihre Apanage einkassiert und verjubelt zu haben – es war Schluß, total! Ja, selbst die Registratur, die Kassenschränke, alle Kisten, alle Utensilien, alle Stellagen, sogar der schwere eiserne Geldschrank – an dessen Umfang man vielleicht die geistlichen Gelder hätte abtaxieren können –, alles schien wie Münchhausens Koffer durch den Schornstein auf Luftreisen gegangen, so daß nicht mal der ehemalige Ort der Schätze zu ermitteln war! Hier hüpfte keine Wünschelrute mehr! Tabula rasa!! Mensur ex!!

Noch hör ich den genarrten Kreisrichter Wolf: ‚Die katholische Kirche hat in fast zweitausendjähriger Praxis eine fabelhafte Routine, sich den sogenannten Nachstellungen des bösen Feindes zu entziehen – aber es müssen ihr diesmal gewiegte Juristen zur Seite stehen!‘

‚Mit einer aggressiven Mißachtung staatlicher Oberhoheit, einer Unverschämtheit und Rücksichtslosigkeit, ohne nur den Schein des Anstandes zu wahren –; höre ich auch das Geschimpfe des Staatsanwalts Grawe im ‚Hof von England‘, wo ich bescheiden und harmlos am Nebentisch mein Püllken trank –, beispiellos in der preußischen Geschichte! Denn selbst die Kredite sind gekündigt und flüssig gemacht worden, ebenso Hypotheken und Sparguthaben – man sieht am Datum, daß es teilweise noch geschah, während ich schon im Zuge von Berlin saß!‘

‚Es heißt, der Bischof hätte die ganze Kutsche voll Gold, Posamenten, Kelche, Monstranzen, Bischofsmützen, Apostelstäbe über die Grenze geschmuggelt – weiß der Deibel! Wenn ich wenigstens aus einem soliden Meßweinkeller noch Kapital schlagen könnte – kein Stechheber voll ist mehr da – die Kerle müssen rasend gesoffen haben, oder die Fässer liegen anderswo – vielleicht trinken wir selber zum Hohn hier Meßwein zu erhöhten Preisen? Diesem fanatischen Pfaffennest ist nirgends zu trauen, alles heckt verfilzt zusammen, fernhaft gegen uns verschworen – wir tanzten ja fast schon wie Esel auf dem Glatteis!‘

wetterte Kreisgerichtsdirektor Schumann: ‚Wenn’s zu bunt wird, beschlagnahme ich das bischöfliche Palais und das ganze Priesterseminar als Tattersall und Kaserne! Wartet nur, schwarze Spitzbuben –!‘

‚Bloß olles Reliquiengebein hat man zurückgelassen –!‘ maulte wieder Grawe oder Gedicke – ‚Fenster, Türen sind uns verschlossen, nirgends gesellschaftliche Anlehnung, wo man Wichtiges erfahren könnte – selbst die Kasinos der Militärs gähnen leer, nur uns auszuweichen!‘

Wir tranken seitwärts unsere Püllekens still aus und schritten befriedigt heim. Ja, wir waren gerade noch ein Stündchen früher aufgestanden als die Berliner! Auch hier hatten wir ihnen schon die Hosen zugebunden durch noch dreistere Anschläge auf ihre Pfiffigkeit! Großer Gott von Soest, wer da vielleicht glauben könnte, es sei bereits genug geschehen, der Zapfen sei wohl ganz aus dem Faß und der Spieß könne nicht schärfer geschliffen werden – weit gefehlt! Selbst der dicke Christophorus aus dem Dom hätt’ das nicht fertiggebracht, was wir schon getan! Meine Herren, denn wie wollten Sie das ganze Konvikt verschieben, wie etwa die Schildbürger das Rathaus? Oder mächtige Kurien, damit man sie doch nicht packen kann auf ihrer Stelle? Nun denn, jawohl, Herr Grawe – einfachste Manipulation, selbst Immobilien zu verflüchtigen: Freiherr Droste Hülshoff hatte die sämtlichen Gebäude des Ludgerianums prompt und präzise nur . . . gepachtet! Brinkmann und Domkapitular Giese hatten fünfundsiebzig tollste Transaktionen geschlossen! Ergo die Gebäude existierten nicht mehr!«

»Jesses, genau so war alles –«, rief der Doktor Buring – »du hast es richtig erzählt, dein Gedächtnis ist wunderbar!«

Der Tierarzt schlug sich aufs Knie vor Jux: »Kinder, was mag der Grawe jetzt erst getobt haben!«

Mein Vater fuhr schmunzelnd fort: »Auf rund zehn Jahr bei Vorauszahlung des Mietpreises auf die Hälfte der Zeit! Unter Verpflichtung, jeden wohnen zu lassen, alles in Ordnung zu lassen wie bisher! Dem Buchhändler Höffer war das Borromäum item zehn Jahre rite verpachtet bei Vor-

auszahlung des ganzen Mietzinses, Summa zweitausend Talerchen!«

Der Tierarzt sprang vor Enthusiasmus auf, der Doktor Buring brach in lautes Gelächter aus, mein Vater wischte sich die Augen vor Spaß und sagte noch: »Ergo war auch rechtzeitig bedacht, daß Inventar vorhanden sei, und so verkloppte man's scheinheilig ebenfalls für den schnurrigen Taxwert von genau 7118 Mark! Aber rückt näher, Freunde – um die Schnüffler naszuführen, hatten Fievez und Haversath im Keller des bischöflichen Museums – der wiederum an den Pedellen Schwaf verpachtet wurde – noch einen geheimnisvollen Raum hergerichtet durch eine gemalte Holzwand in künstlichen Ziegelsteinen mit ganz kleiner Klappe, ein richtiger Räuberhock, eine Banditenklause – da hinein mochte der Staatsanwalt spionieren und die Fährte verlieren!

Ich will mich nicht verbürgen, aber es hieß allgemein, daß der Herr Staatsanwalt höchstselbst und sein Amtsdienner hier stundenlang schwarz wie Mohren nach dem Domschatz suchten und fanden – einen Topf voll Mist! Ob dieses und anderer Mißgeschicke der Exekutoren flog Geschmunzel durchs Münsterland, als sei Till Eulenspiegel auf Durchreise! Die Kirmes der ‚Hölle‘ war verregnet –

So ist der ganze Kulturkampf in Spott zerbrochen, nachdem man in Berlin schon längst am liebsten die Maigesetze abgeblasen hätte. Denn eine geistige Macht kann nur mit geistigen Mitteln bekämpft werden – «

»Zu diesem Kampfe hatte uns Ketteler vor allem gestärkt –!« rief der Doktor begeistert aus – »durch sein unerschrockenes Vorbild!«

»Wie ist er selber mit Schmutz beworfen worden – «, hob mein Vater aufs neue an – »wie ich als verkappter Jesuit verschrien wurde, der von Rom extra die Erlaubnis zur Heirat erhielt, um im verborgenen weiter den Staat zu unterhöhlen!« Eine Pause folgte.

»Dann wär ich ja der Sohn eines Jesuiten –!« rief ich, verwundert aus meiner Ecke vorspringend – »und bin doch auf der Saline Gottesgabe in Rheine geboren?«

Wieder lachte alles.

»Beruhige dich nur, Junge –«, lenkte Vater ab – »einmal meinen Lebenslauf darstellend, mag ich nunmehr die Saline erwähnen, wo ich nach dem Kulturkampf vollständig gescheitert landete. Ich war Bürger zweiter Klasse und wiederhole: Dies war ja die Tragödie meines Lebens, daß ich zwangsläufig durch die Verkettung der Tatsachen in schärfste Position zu eben derselben Regierung gedrängt wurde, der ich vordem in Sachsen unter Aufopferung meiner dortigen Karriere gedient! So kam ich nun durch Vermittlung westfälischer Adliger zur Saline Gottesgabe bei Rheine. Aber die Aktionäre bestanden aus lauter adligen Herren; die Stelle war nur Notbehelf, überlebter, unrentabler Göpelbetrieb, dabei hochwertige Lauge, beste Aussicht, Rheine zum ersten Badeplatz des Münsterlandes zu machen, Salzuflen weit überholend – aber ich rannte vor Verständnislosigkeit, zu wenig Betriebsmittel, Prozeßschikane mit Nachbargrundherren – kurz: es war eine verlotterte, unwürdige Sache, ich war vollkommen aus meiner Bahn geschleudert, widmete mich vielmehr bald als Direktor des landwirtschaftlichen Vereins und als Deputierter für den landwirtschaftlichen Provinzialverein ausgiebig der Agrikultur und bereitete mich vor auf meinen jetzigen Beruf, der zwar ein reines Repräsentantenamt ist, aber im wahrsten Sinn des Wortes eine Mission bedeutet! Ich hab' mein Vermögen jetzt restlos geopfert. In Marburg lebe ich in einer Wirtschaft, wo die Gaststube gleichzeitig Sprechsaal ist. Einen schönen Halt hab' ich an den katholischen Studentenkorporationen, bei denen ich oft gefeierter Gast bin – aber ich glaub', man hält mich dort in Wahrheit für so eine Art professionierten Junggesellen, wenigstens hat mich noch niemand in den langen Jahren nach Frau und Kind gefragt! Ich steh' absolut allein auf meinem Posten, vielfach auch als Katholik mißdeutet, als halber Obdachloser! Aber was mich für all dies Ungemach, all die asketischen Entbehrungen, den Nächte hindurch bei der Lampe währenden und aufreibenden Ratgeberdienst bei der Presse, die Aufsätze über Bauernverein, Raiffeisenkassen, Dreifelderwirtschaft – was auf den hunderten Wagenfahrten von Dorf zu Dorf, von Versammlung zu

Versammlung im unermüdlichen Ringen um Aufklärung, um Aufbesserung aus jahrhundertalter Bedrückung – ja, was mich für all dies vollauf entschädigt, ist das Bewußtsein: hier eine wahrhaft nationale Tat zu erfüllen! Dies darf ich freimütig bekennen! Ich fechte in vorderster Front; was gelten da Entbehrungen des einzelnen. Es sind ja noch dieselben ausgepowerten Armen, unter denen vierzig Jahre vor mir Georg Büchner im ‚Hessischen Landboten‘ gegen die moderne Sklaverei gedonnert: ‚Friede den Hütten, Krieg den Palästen!‘ Es hatte sich in Wahrheit bis zu meinem Eingriff dort nichts geändert, denn ich leistete im Gegensatz zu seiner nur utopistisch demagogischen Anklage praktische Organisationsarbeit über das dichterische Postulat hinaus, und wahrlich! bedaure es keinen Tag, von unwürdiger Plackerei der toten Saline mit Gewalt mich losgerissen zu haben und dem Ruf meines Innern gefolgt zu sein! Die Armut, die Hilflosigkeit, die Trostlosigkeit, die Unwissenheit der hessischen Bauern spottet in der Tat jeder Beschreibung und Vorstellung! Ein Lamm in Milch gekocht schon höchste Göttermahlzeit – vielleicht einmal im Jahr! Geldleiher und Viehhändler halten ihn in eisernen Klauen der Schuldknechtschaft – ich bin kein Antisemit wie Höcker; in der effektiven Geldknappheit, der unentwickelt betriebstechnischen Lage der Güter, in Mißwirtschaft und Bodenkargheit liegt dieser Zustand naturbe-gründet, und jeder andere Händler zeitigte ein Gleiches! Dafür ist aber auch die Dankbarkeit der Leute schier über-wältigend – wo ich erscheine, strecken die Hände sich entgegen, evangelische Pastöre verkünden von den Kan-zeln nach dem Evangelium das Thema meines Vortrages, Ehrenporten mit Willkommensschildern werden errichtet – man nennt mich den Messias der hessischen Bauern!«

Meines Vaters Augen leuchteten:

»Dies müßtet ihr nur einmal erleben – «

Man schwieg sehr lange.

Man verabschiedete sich; draußen vor der Tür hörte ich auf der Treppe den Doktor Buring bewundernd noch sa-gen: »Welch ein seltsamer Mann; er lebt in franziskanischer Bedürfnislosigkeit, denn in jener Marburger Wirtschaft

stehen die Armen Marburgs vor seiner Türe in Reihen, um gleich Schinken, das Mehl, was die Bauern für die Konsultation liefern mögen, wieder in Empfang zu nehmen. Er opfert sich abermals – restlos – niemand wird ihn bekehren. Soll oft nicht mal Reisegeld besitzen, welches die tapfere Marie ihm schicken muß – – «

Alle meine Herzhäute erschauerten und zitterten.

PROFESSOR LANDOIS

Am Morgen überraschte mich Mutters Nachricht: »Du darfst gleich mit Vater nach Münster reisen –!«

Ich schrak vor Staunen: Nun sollte ich auch die Wahrheit meiner großen Städtephantasien schauen? Dies Unerhörte auch sollte Wirklichkeit werden? In einer taumelnden Erwartung fuhr ich mit meinem Vater ab.

Diese wunderbare alte Stadt mit ihren Giebeln und Kirchen, Bogen und Märkten, dem unermeßlichen Getreibe der Straßen, drin ich stand und Schritt für Schritt weitergezerrt werden mußte – und was sich mir bot, übertraf meine Bauphantasien nicht an wolkenstürmenden Formen, übertraf sie aber samt und sonders mit der Wucht der Realität, dem Meere der Stimmen und Geräusche, dem Glanz der Schaufenster, die so groß waren wie bei uns im Dorf die Scheunentore, daß man mit einem Heuwagen wohl hineinfahren könnte! Übertrafen alle Fassungskraft meines Gemütes mit der verwirrenden Vielfältigkeit der zur Schau gestellten Dinge, die ringsum in leibhafte Nähe rückten – ich schaute – schaute – schaute – ich hörte – hörte – hörte – – denn immer wird der sinnliche Eindruck ein ungleich gewaltiger Erträumtes überflügeln durch die gleichzeitige Einwirkung auf sämtliche Sinne.

Mittags saßen wir im Hotel Renne an der Table d'hôte, und als wir gerade Wein einschenkten, erschien ein kleiner geistlicher Herr, der sofort auf meinen Vater losfuhr: »Satansbiest! Deibelskerl! Alfred! Mensch, Kanaille – woher kommst du Aas denn?«

Der ich bisher aus geistlichem Munde nur fromme Worte in getragenen Tonfall vernommen, gaffte ihn wie ein Mondkalb an vor Schreck und Staunen. Es war der Professor Landois, Vaters Jugendfreund. Sofort schlug er uns vor, noch einen Tag draufzusetzen und mit ihm zu seiner Tuckesburg zu kommen.

»Wir haben leider nur noch Zeit, den Dom zu besichtigen –«, zögerte Vater.

»Was –? Ihr zieht einen Dom dem Zoologischen Garten vor?« höhnte Landois.

»Meine Frau hat es mir extra auf die Seele gebunden – –«

Da platzte der geistliche Herr heraus:

»Ich hab' den Vorzug – denn der Mensch stammt ja doch vom Affen ab!«

Dies eine Worte schlug wie ein Donner an die Pforten meiner Kindheit. Mich übermannte eine ungeheure Tatsache, die alles unter sich verschob mit der Stoßkraft eines sicheren Elements, daß rundum jedes in meinem bunten Heiligentraum, was mir schon zweifelhaft, ungewiß, dunkel ahnungsvoll dämmern wollte, blitzhaft grell in eine fürchterliche Klarheit getaucht war: der Vater war ein Affe, Mutter ein Affe, Großvater und Großmutter – ha: saß ich auf den Trümmern meiner Welt? Ich nahm blind und bar und sachlich logisch, was das nackte Wort besagte, und schwieg, kam aber nicht zu weiterem Grübeln, denn schon gesellte sich der Doktor Jungmann aus Rheine zu uns, der Vetter der Mutter, der damals den Sonnenstich festgestellt hatte, in Batavia sich die Malaria holte und das ganze Gesicht voll zitronengelber Pocken trug. Ich wußte, daß er auch keinen guten Ruf besaß – und wieder strich er mir lächelnd über den Hinterkopf – sagte aber nichts. Und dann erst erkannte ich, da er sich keine Zügel anzulegen brauchte, welch genialisch unruhiger Geist er war, der schweren Chably verschlang und schlemmte dazu eine halbe Poularde vom Grill, Hummer und Stiltonkäse mit Selleriestangen und führte von Witz funkelnde Reden, noch weit mehr voll Leben als Landois! Sein temperamentvolles Wesen erregte, entzückte, bezauberte mich ganz! Ich

faßte jetzt eine instinktive Zuneigung zu diesem seltenen Mann. Aber wir mußten uns trennen und fuhren frühzeitig nach Haus Nyland zurück. Ich glühte wie im Fieber – zu jäh überstürzten sich die Eindrücke dieser Tage . . .

Sei es, daß Landois sein schnelles Verschwinden gereute, sei es, daß er die Gelegenheit nicht versäumen wollte, meinen Vater, den er so wenig zu Gesicht bekam, nochmals zu treffen – genug: er sagte sich schon am folgenden Tage mit einem Telegramm zum Besuch an, der ja früher viele Wochen auf der Saline bei uns zugebracht hatte.

Ich durfte jedoch nicht mit in die Stube und nur fern seine Stimme hören. Als ich durchs Schlüsselloch lauschte, wurde unmäßig gelacht, auch gekräht, und nachher vernahmen wir, daß Landois das später so bekannt gewordene Kunststück demonstriert hatte, einen Hahn mit dem Kopf auf die Tischplatte zu legen und dann einen Kreidestrich von den Augen zu ziehen – der Hahn bleibt gleich wie angebunden liegen, da er nur seitwärts sehen kann, und hebt das Hinterteil spattelnd und köddelnd empor vor Angst!

Wir kamen nicht mit ihm in Berührung, man hielt uns also geflissentlich ab. Ich weiß nur noch, daß Landois sich durch einen wahren Geniestreich gratis und franko mit seinem Koffer zur Bahn zurückspedieren ließ. Er hatte nämlich Bunnekenbur aufgegebelt, als er mit meinem Vater nach Tisch einen kurzen Spaziergang ins Dorf machte – um einige mächtige Eiben in Möllers Garten auf ihr Alter zu taxieren –, also er gabelte mit gewohnter Menschenkenntnis den Bunnekenbur vor Mungs Wirtschaft auf, der Torf nach Ibbenbüren bringen wollte. Hierauf baute Landois sofort seinen Plan und animierte den Bauern, ob er ihn nicht nach Rheine fahren wolle, er müsse noch heut unbedingt fort? Bunnekenbur schlug aus, da er ja nach Ibbenbüren müsse, in entgegengesetzter Richtung, und am Torf mehr verdient sei, als wenn er bloß eine einzelne Person fahre: »Wu vull verdeenst du denn –?« tat Landois harmlos. Bunneken sagte: »So 'ne ganze Fuhre kostet tähn Mark – « – »Gut – –«, antwortete der gescheite Professor – »wi könnt den Torf jüst so gut bi Nylands

bruken äs de Kerl in Ibbenbüren, denn de Winter steht jo vör de Dör! Ick kop di de ganze Fuhre för tähn Mark af – kipp se man glicks⁶⁶ in den Keller – – dann bruks du nich dat Perd so antostrengen mit de beschwerliche Berg-Schlepperei noh Ibbenbüren – – und du föhrst mi fein alleen noh Rheine spazeren! Denn Rheine is genau so wit vön hier as Ibbenbüren, un du moß ja doch föhren!«

Das leuchtete Bunneken ein, er lud den Torf flugs bei uns ab (natürlich für meinen Großvater, der für den Winter sich sowieso mit Torf versorgen mußte!), und der pffiffige Philosoph fuhr in der Tat umsonst durch den schönen Tag nach Rheine.

»Man darf ihn nicht ganz ernst nehmen – «, schmunzelte Großvater am andern Tage beim Mittagessen – »er lügt und schwindelt, daß einem blau vor den Augen wird!«

Mein Vater antwortete: »Man muß ihn aber durchaus als Universalmenschen westfälischen Formats betrachten, der gleicherweise Realist wie Idealist ist, kunstvoller Praktikus ohne stubenhockerische Pedanterie, als arbeitswütigen Pflichtmenschen, der schwierige Forschungsergebnisse gewissenhaft jahrelang verschließt, eh' er sich völlig Genüge getan, ein unruhvoller Sanguiniker, der die Sporen wie die Altarschelle, den Folianten wie die Speckseite liebt – ein Stück Rabelais und Wilhelm Busch!«

Und fügte mit einem Blick auf mich hinzu: »Ich zweifle nicht, daß er auch die Affentheorie nur als Philisterschreck aufputzt – denn er steckt noch bis an den Hals in Spukgeschichten!«

Diese Erklärung der Affenlehre beruhigte mich nicht; ich ließ aber kein Wort davon fallen, denn ich hütete mich, Aufmerksamkeit zu erregen, um am Ende doch noch von den Gesprächen der Großen ausgeschlossen zu werden.

NEUE GRÜNDERÄRA

Am andern Vormittag erschien auch der Onkel Jan und beriet längere Zeit mit meinem Vater unter vier Augen, dann sagte er: »Ich will unterdessen im Garten warten –

besser redest du mit Vater zunächst allein; aber mit äußerster Vorsicht, seinen Stolz nicht zu verletzen!«

Noch im tiefsten aufgerührt von den Erlebnissen all der Dinge, saß ich mit Mutter vor der Tür. Im gleichen Augenblick rief Großvater schon meinen Vater ins Kontor; das Oberlicht stand offen, und wir hörten folgenden Disput:

»Du hattest mich um eine Unterredung gebeten – worum handelt es sich?« fragte Großvater und machte sich dabei etwas zu kramen.

»Darf ich offen reden, Werner –?«

»Natürlich – «

»Ich befürchte, daß ich dir nur Dinge sage, die du selber noch viel schärfer siehst – denn dein Manufakturgeschäft scheint überholt – die Zeiten sind anders geworden – Jüngere verdrängten dich – nur aus alter Anhänglichkeit kommt noch dieser und jener mal in den Laden – du müßtest zu den Messen fahren, anstatt von minderwertigen Reisenden Ramschwaren dir aufhökern zu lassen – du müßtest die Dörfer und Bauernschaften rundum sachkundig, planmäßig besuchen lassen, denn der Bauer steckt schwerfällig in seinem Tagwerk – du müßtest wichtige Artikel dazu wählen, vielleicht sogar landwirtschaftliche Maschinen, die jetzt allenthalben aufkommen, auch das Versicherungswesen (in beiden bin ich ja Autorität!) wäre auszubauen, es erfordert das alles nicht viel Mühewaltung, nur Vertrauen in den Fortschritt – kurzum: ich sehe tausend Möglichkeiten, den Glanz des alten Hauses neu zu begründen – nur nicht immer zaudern, halb anpacken, träumen – «

»Ich muß mir dies alles in Ruhe durch den Kopf gehen lassen und gebe dir später nach Marburg Bescheid, lieber Alfred –!« wick Großvater gleich aus.

Aber mein Vater parierte flink im Gegenhieb:

»Ich bin so selten hier, daß wir mit einer kurzen Prise uns nicht begnügen dürften! Was ich eigentlich in Ruhe durchsprechen wollte, greift wesentlich tiefer und weiter – sieh, mir ist eine gute Idee gekommen, Werner, wie ich heut so dem Dorfe zuschritt; denn da hier viel süßes Krümperobst an den Chausseen wächst, das zum Essen wenig taugt, könntest du vielleicht eine Krautpresse er-

richten? Man muß jede Gelegenheit am Kanthaken fassen!«

Großvater fand keine Silbe, und mein Vater räusperte sich nachhaltiger:

»Jawohl – Kunststück – in sechs Stunden wird jedesmal die ganze Prozedur bewältigt, es wär' reinstes Saisongeschäft – drei Personen genügten, ohne besondere Vorkenntnisse, und fröhlich wird das fertige Kraut zum Konsum verschickt! Hier ist Zuckerzusatz überhaupt nicht erforderlich, und daher bleibt es sehr billiges Manöver!«

»Eine Krautpresse –?« antwortete Großvater nun verwundert – »daran hab' ich weiß Gott noch nie gedacht; aber Kraut ist auch so 'ne Mischmaschpantscherei und soll dem Arbeitsvolk die Butter ersetzen! Laß die Industrie gefälligst ihre Leute besser bezahlen, daß sie anständig leben können – anstatt sie abzuspeisen mit einem Geschmier, das noch nicht mal Schmalz ist! Eine Krautpresse jedenfalls eröffne ich nicht!«

»Diese Gründe scheinen wohl zu gesucht, um sie ernstzunehmen – «

»Gesucht keineswegs, vielmehr eingegeben – denn wenn der Olle Venhüser seine Schnapsbrennerei schloß, weil er an der Seelenverderbnis nicht teilhaben wollte, so scheint mir eine Krautpresse gleich verwerflich als Wucher an der Gesundheit – «

»Ich kann mich in diesen Gedankengang doch nicht klar einleben – –!«

»Lieber Alfred, es sind Weltanschauungsfragen – nebenbei fürcht' ich, daß ich so radikal auf eine wildfremde Produktion meinen Betrieb gar nicht umstellen könnte – «

»Unsere Weltanschauung deckt sich vielmehr vollkommen – «, ergriff Vater eindringlicher das Wort – »wenn du aber noch nicht zu einem entscheidenden Umbau dich durchringen kannst –, die Uhr des Hauses Nyland steht fünf Minuten vor zwölf! –, so schlage ich dir einen noch einfacheren Weg vor, da ich nach vielen Möglichkeiten geforscht hab', nämlich einen Umbau der Brennerei! Deine Lage ist äußerst günstig; denn du berufst dich dabei auf die sogenannte Liebesgabe der Regierung an die ostel-

bischen Junker, die pro Hektoliter zwanzig Mark Steuer-
vergünstigung erhalten – es handelt sich dabei nur um
Brennereien, die landwirtschaftlichen Charakter haben, also
gleichsam bloß Nebengewerbe darstellen. Bei diesen zieht
der Staat jene enorme Steuerdifferenz einfach nicht ein!
Ich rate, dann nur Kartoffelschnaps zu brennen, in großen
Mengen – die unrentable Kornbrennerei gänzlich einstel-
lend, und dies erfordert allerdings unbedingt bessere Ap-
parate als die rappenden, klappernden Hexenküchen der
jetzigen Budike, willst du hochwertigen Spirit erzeugen!
Es hat zunächst den Vorteil, daß du um den Kleinverkauf
an die einzelnen Wirtschaften dich nicht mehr zu küm-
mern brauchst, vielmehr diesen Spirit gleich an die
Destillieren und Likörfabriken gegen Kassa absetzen
kannst, ohne also auch langfristigen, zinsfressenden
Kredit gewähren zu müssen! Du könntest sofort, um das
Kontingent zu erhöhen, ohne eigenes Risiko, eine Ge-
nossenschaftsbrennerei gründen, die Hopstener Bauern in
unbegrenzter Anzahl zuläßt, soweit sie auf eigenem Grund
und Boden wirtschaften – denn dies ist Voraussetzung für
die Zuteilung der Kontingentierung! –, und würdest bei
tausend Hektolitern einen Steuererlaß von zwanzigtausend
Mark ergattern, der sich ratierlich auf die Genossenschafts-
mitglieder verteilt! Auf diese Weise würdest du auch für
dein Manufakturgeschäft, das sonst unaufhaltsam zurück-
geht, dir eine neue, getreue Kundschaft sichern und somit
deine ganze Existenz doppelt fundiert verankern! Die Bau-
ern fänden ferner Möglichkeit, ihre Kartoffeln hier am Ort
billigst ohne Frachten abzusetzen, und verdienen so gleich-
falls doppelt. Hauptvorbedingung – und damit steht und
fällt dies ganze Wirtschaftsgebäude – bleibt zwar wie im-
mer: der simple Handbetrieb muß zu zeitgemäßem
Maschinenbetrieb organisiert werden! Dazu gehören vor
allem Dampfkessel mit Maschinenanlage, zwei Destillier-
apparate, Vormaischer und moderne Gärbottiche! Bei ei-
ner Produktion, die mit Handbetrieb zwei Leute leisten –
der alte Stapper und sein Sohn –, läßt sich alsdann ohne
Vermehrung dieser Arbeitskräfte, minimal berechnet, das
Zehnfache erreichen!«

Jetzt machte der Onkel, der ebenfalls zugehört, uns ein Warnzeichen und schritt ins Kontor.

»Aha – Ihr habt wohl ein Komplott gegen den widerspenstigen Nyland geschmiedet?« ließ Großvater sich hören – »daraus wird nichts!«

Vater fuhr ruhig fort:

»Ich kann mir nun dein Widerstreben auch hier wohl denken; glaube nur ja nicht, ich suchte dich aus besserwisserigem Hochmut zu belehren ohne Verantwortungsgefühl – nichts läge mir ferner – all diese Pläne diktiert einzig die nackteste Not; ich hab' in vielen schlaflosen Nächten sie reiflich nach allen Seiten erwogen, bevor ich, der Akademiker, es wagen durfte, einem Kaufmann deiner Vergangenheit sie nüchtern darzulegen, ohne Hirngespinnste vorzugaukeln! Im Gegenteil, dein Widerstreben aus bedächtigster Erwägung von vielleicht mir noch unbekanntem, mehr örtlich bedingten Schwierigkeiten beweist mir vielmehr nur deine ernste Sachwilligkeit und ehrliche Absicht; denn andererseits kenne ich sehr wohl den Kampf, wie er allenthalben gegen die Neuerungssucht, wie man die Maschine bezeichnet, selbst von kirchlicher Seite unterstützt wird, da die Maschine nur Arbeitslose schafft – ähnlich wie man hier glorreichen Angedenkens sogar gegen Bahn- und Chausseebau wütete, da beide die alte Klügelwirtschaft zu bedrohen schienen – doch diese unaufhaltsame Entwicklung, die mit Tausenden Schloten heranrückt, wird gerade die Kehrseite zeigen, daß sie Tausende mehr zu ernähren vermag bei besseren Löhnen und höherer Lebenshaltung als die alte Betriebstechnik! Denn die agitatorische Phrase von der fortschreitenden Verelendung der Massen ist ein bewußter Schwindel! Du weißt ja, daß meine Lebensmission darin bestand, die gesamte deutsche Landwirtschaft gleichfalls umgestalten zu helfen nach modernen Prinzipien und dadurch im Wettkampf mit den ungeheuren Anforderungen einer Umschichtung, wie sie die Weltgeschichte noch nie erlebte, zum Segen des ganzen Volkes einzugliedern!«

Jetzt warf sich Onkel Jan ins Geschirr:

»Alfred hält uns zugleich ein schönes Kolleg – ja, die

Wincklers bleiben eben halbe Pastöre, aber sie haben doch verdammt gescheite Ideen! Stimm'vollkommen bei! Nur mit dem Bahn- und Chausseebau darfst du Nylands Vater nicht kommen, das ist seine wunde Stelle, da wird er bockbeinig – ruhig, Vater, denn ich wollte nur einflechten: was mich persönlich bei diesem Ausbau der Spiritbrennerei beträfe, so würde ich gern den Rest meines Kapitals daran beteiligen, denn ich vermöchte gleichfalls den Betrieb meiner Likörfabrik durch hiesigen Kartoffelsprit bedeutend zu verbilligen! Und – wir sind ja unter uns« –, er schnalzte mit den Fingern: »Kinders – Kleinigkeit wärs, ohne daß der ‚Grüne‘ es merkte, ein größeres Spiritquantum zum Eigenverbrauch noch, per Hühnerloch gleichsam, hintenherum zu kriegen, mehr, als der Landesvater Nyland angibt! Bitte, bitte, keine Fissematenten, deine Schmutzgelei war im Prinzip ganz dasselbe; wie oft hast du als Amtmann und Jäger selbst ein gewildertes Reh von den Bauern unter der Schürze liebevoll angenommen – ohne Sehen und Hören – nur mittags zu schmecken! Daß selbst dein Schutzengel die Nase zuhielt! Steuer- wie Gotteslästerung steckt von der Töddenzeit in uns noch hübsch drin –!«

Und alle drei taten herzlich vereint, worauf der Onkel schloß: »Handschlag – das wird doch von sämtlichen raffinierten Brennereien glatt gedeichselt!«

Großvater antwortete dann mit vielen Gründen abwehrender, es gäbe nur böses Blut, Neid, bis Vater den Gründungsplan nochmals klarlegte und bekräftigte:

»Du bist verblendet – denn du bewahrst nicht dein Haus, du versündigst dich im Gegenteil an deiner Familie! In Belgien, Amerika, Holland hoffen deine Söhne auf ihr einstiges Erbteil, du betrügst sie um ihre letzte Zuversicht! So, daß sie kaputt gehen müssen in unzulänglichen Geschäften, da sie sich täuschen ließen durch den einstigen Wohlstand – du hattest nicht Einsicht genug, sie studieren zu lassen, so haben sie nur das Töddenerbe des Halbstudiums angetreten und schauen jetzt alle auf Haus Nyland um Hilfe!«

Großvater rief: »Ja ja – ja ja – mag sein, ich weiß!«

»Statt zu zaudern, bedenk lieber all die Chancen, die dir

hier in den Schoß fallen: du würdest sogar die Qualität deines Geschäftes heben, denn du könntest deine Genossenschaftsbauern anstatt mit bar Geld mit Manufakturwaren bezahlen, an deren größerem Umsatz du abermals verdienen würdest! Auch den Bauern gegenüber hörte das üble Kreditwesen hiermit vollständig auf, ja – du liefertest nur nach Maß des jedem zustehenden Anteils, den du als Ganzes von der Regierung selbst erhältst! So würde sich ein geschlossener Kreislauf entwickeln, und du wüchsest zum Bankier des ganzen Ortes und beherrschtest die weiteste Umgegend! In einem stockkonservativen Lande wie hier wär' wohl Manufaktur-Naturalwirtschaft das Gegebene! Aber viel bedeutsamer als dies: wirtschaftspolitisch tritt noch der überaus günstige Umstand hinzu daß durch die Rückstände deiner Spritfabrikation die hiesige Landwirtschaft selber in ihrer Ertragsfähigkeit ganz bedeutend gesteigert wird durch erhöhte Fleischproduktion – da die Schlempe den Viehbestand vermehrt und dessen Dünger wiederum dem Boden zugute kommt! Hier befinde ich mich ja auf meinem ureigensten Spezialgebiet und spreche durchaus als nüchterner Fachmann. Kurz, ich rekapituliere: also wird das Niveau der ganzen Gegend gehoben durch besseres und vermehrtes Vieh, dadurch verbesserten Boden und infolge beider Fakta zahlungskräftigere Bevölkerung, die dir durchaus zu Dank verpflichtet ist, und schließlich daraus resultierende Erleichterung allgemeiner Verdienstmöglichkeiten überhaupt! Jetzt aber geht jede Fuhre ausgeführter Kartoffeln der Eigenwirtschaft gänzlich verloren, bei der Selbstaussnutzung verliert sich nur ein Teil!«

»Die Bauern tun es nicht – die Hopster Bauern tun es nicht –!« rang Großvater die Hände – »zahle ich auch den höchsten Anteil, strecke ich auch alle Anlagekosten zinslos vor – sie argwöhnen nur, daß der alte, gerissene Nyland sie zu eigenem Profit vorspanne!«

»Genießest du denn von deiner Amtmannszeit her so wenig Respekt –?«

»Weil ich immer als Stänker galt, der nur unsinniges Hallodria triebe – das ist's ja just! Du erinnerst selbst an unsere Verkehrspolitik, die sogar schon jede neue Chaussee

als gefährliches Experiment gruselnd ablehnte. Lieber Gott, wie sagte doch Breckwegg Bur bedächtig: ‚Wat sall de Schossee? De brengt us bloß de Handwerksburschen in 't Dorp!‘

Und Praß' Vater bestätigt, daß sie die Kundschaft bis vier Stunden weit in die Stadt triebe und so alle Geschäfte kaputt gingen! Münster läge zwar eine gute Tagesreise zu Fuß, Osnabrück noch ferner, aber Ibbenbüren hinter den Bergen bliebe auch bei drei Wegstunden schon eine große Gefahr – – und der Mungs Wirt (in dessen Gasthof ja alle Reiseonkels übernachten, da die unergründlichen Sandwege jedes Weiterkommen hindern!), der warnte sogar, auf einer glatten Chaussee würden alle Wagen wie der Wind davoneilen! Und: ‚Hugutt –! Wenn de Schossee kump, dann kump ok bold de Isenbahn, un dann is 't vörbi! Dann könnt wi kin Hochamt mähr hörn, so lamentert un spektakelt de Bahnhoff! Et giw mit den Lokomotivfunken Heide- un Waldbrand – dat ganze Dorp is in Gefahr; ick will de Bahn nich an minen Kotten hebben!‘ Und der Täns rief: ‚Jau – dann mött wi de Köhe an 'n Strick höten – –!‘ Un wenn 't Krieg giw, dann bint de Franzosen forts mitten in 't Dorp –!« antwortete Luster.

»Das ist der Töddenbauern Weisheit letzter Schluß! So weit sind wir glücklich gekommen! Unter solchen Leuten muß ich Amtmann spielen –!«

»Es fehlt nur an einer systematischen Aufklärung – – «

Aber Großvater wehrte: »Bitte – hab' ich nicht auch die ersten Heidekulturen angelegt und hier bahnbrechend gewirkt? Freilich erntet hier immer erst die zweite Generation, nachdem die erste gerodet; geharrt und gesät. – Erinnerst du dich nicht mehr, wie ich ebenfalls an der Kirchentür rechts und links je einen dicken Sack mit Kainit und Thomasmehl aufstellen ließ und jeder Bauer nach dem Hochamt ein paar Hände voll des ‚Schwindelmehls‘ in die Taschen stecken durfte, einige Fuß breit Land zu bestreuen, daß er bei folgender Ernte selber sich überzeugen möge, wie die Halme höher oder die Gräser dichter wüchsen und keine Zauberei im Spiele sei? Wie ich trotzdem verhöhnt wurde als der ‚Staubsäer‘? So mußte ich die

Dickschädel aufbrechen! Und ich muß noch lachen in plötzlicher Erinnerung: Ach ja, wie ich den alten Stapper zuerst nach Rheine schickte, um Guano zu holen, daß dieser treue Mann über die ‚Vogelschiete‘ die Stirne schüttelte, Lesen und Schreiben waren ihm fremd geworden, und unterwegs, so oft den Namen rief, ihn nicht zu vergessen, daß unser Pferd bis zuletzt auf Guano hörte –?«

»Du sagst mir nichts Neues, das ist überall ähnlich so! Und du siehst ja, wie die Heidekultur auch hier Fortschritte macht – so wird’s auch mit der Brennerei gehen: laß mich nur erst eine Versammlung bei Mungs einberufen, ihnen klarzumachen, daß die Kartoffelwirtschaft im großen hier im mageren Heidesand die naturbedingte, beste Möglichkeit darstellt, die Gemeinde wieder zur Blüte zu bringen! Rübenwirtschaft, Weizenbau, Kappespflanzung bleiben ausgeschlossen – die Zichorie gedeiht so minn wie der Tabak – auch Magnum bonum liefern nicht die erforderlichen Mengen – denn es müßte eine mehlhaltige Massenkartoffel sein, Idachoner oder die Rindemänner! Die lieben den mageren Boden und sind zur Ernährung weniger geeignet. Ich würde zunächst auch nur eine Genossenschaftskasse zu deren Bezug begründen und vorsichtig von Etappe zu Etappe weiterschreiten! Ja, ich kann sogar aus meiner zwölfjährigen Erfahrung bestätigen, daß du bei einmal erobertem wirklichem Vertrauen keine opfervolleren Herzen findest als gerade unter einer verarmten Bevölkerung, und dies erhärtet immer wieder meine Überzeugung von der im Grunde doch edlen Hingabefähigkeit der menschlichen Natur, zumal die einfachste Logik den Leuten sehr schnell eingeht, daß sie durch Zusammenschluß eine gewaltige Macht bilden, daraus die ganze Gemeinde prosperiert! Vor allem wichtig, daß der hiesige Pfarrer gewonnen wird, wie ja die Pfarrer überall auf dem Lande in Hessen meine getreuesten Gehilfen sind!«

Nun sprang Großvater empor wie blitzerleuchtet, aber es trumpfte aus seinem Munde: »Nein, wenn Ketteler aufständ‘, er würde rufen: ‚Verdirb mir nicht abermals die Gemeinde mit dem Schnapsteufel!‘«

»Hat eine Brennerei sie verdorben und hat Gott dem

Menschen einen freien Willen gegeben, willst du ihm darob zürnen? Wie dürfte alsdann jemand Messer herstellen oder Wagen bauen, weil vielleicht ein Mörder das Messer ergreifen könnte, oder ein Kind unter die Räder geraten möchte? Jeder ist für sein Tun und Lassen verantwortlich – «

»Und ich lass' die Brennerei doch eingehen!«

»Ihr kriegt alle auf euren alten Tag hier dümmste Skrupel in den Kopf, als steckte der Boden voll davon!«

»Und ich schwöre dir: wollte ich selbst deinen Plan ausführen – ich kenne meine Prumenkötter, sie tun es nicht, tun es nicht, niemals, denn mit diesen Einödern ist keine Gemeinschaftsform zu finden, nicht mal auf die Dauer von Nachbar zu Nachbar – niemals – sie sind nicht aufgeklärt genug – es ist vorbei!«

»Die Welt rollt weiter – «, wehrte jetzt der Onkel heftiger – mit: »Vatter – was schaffst du aber noch? Wie ein ‚Klüngelpotts Vater‘ schlurfst und päddest du mit Hinnerk herum, der auch schon ein Drömpelpott geworden ist – du selber bist nicht anders als jene, die du verspottet hast – –!«

»Sohn Jan – ich täte nichts? Hab' ich die letzte Woche mühsam den ganzen Kamp mit Hinnerk nicht durch Zäune abgeteilt, damit die Kühe besser weiden können?«

»Diese klüchtige Idee hast du vor Jahren schon mal ausgeführt, als Jöbken mit seinen Kameraden den Quadrat-Kamp aus Übermut wieder zerstörte! Wenn du so weiter trödelst, werden die Leute schon sehr bald auch von dir sagen: ‚De Nyland häw ok tomaket –!‘ Willst du stolzer Tödde diese Blamage wirklich erleben? Dann allerdings kannst du wie Kamphuß' Pappa Kühe hüten bis ins Himmelreich!«

»Sieh du nur zu, daß du die Likörfabrik nicht verbumfiedelst! Du hast doch in Amsterdam für schwer Geld genug gelernt! Du willst doch ein Likörgenie sein! Warum auf einmal Schnapsbrenner – denn drauf läuft's doch hinaus? Aber du kutschierst lieber zweispännig über Land als – – ah, da kommt ja mein lieber Vetter Kamphuß!«

Kamphuß' Pappa – der immer roch, wo eine Neuigkeit

brenzelte – trat mit seinem Piepken ins Kontor, die bloßen Füße in Plüschpantoffeln, und Großvater beschwor ihn gleich als Kronzeugen und Bundesgenossen:

»Jetzt wollen sie dem Nyland sein bißchen Fell noch ganz über die Ohren ziehen – denk dir: ich soll vielleicht mit meinen Söhnen ein Kompaniegeschäft beginnen –?«

»Kompanie – Lumperie!« knurrte Kamphuß' Pappa und hüllte sich in Dampf Wolken.

»Ja, ich soll sogar eine Genossenschaftsbrennerei aufmachen –?«

»Lot di nix för wiesmaken –!« sagte Kamphuß' Pappa seelenruhig.

»Glaubst du, daß die Gemeinde überhaupt mittäte –?«

»Ach watt – dumm Tüg!«

»Dann gib du mir einen guten Rat und entscheide die Frage –!«

»Mak dinen Laden to äs icke und spell Rentner –!«

»Dann laß den ganzen Janhagel hier verrecken –!« rief der Onkel in seiner lärmenden Leidenschaft: »Du stehst schon viel schlechter, als du weißt!«

»Du bist der Rechte zu Vorwürfen!« gab Großvater zurück – »du bist ja der reinste Hopster Nobelgardist oder Kurdirektor, du Himphamp du!«

»Welch ein Jammer –«, warf Vater mit zitternder Stimme dazwischen – »es fehlt dir persönlich nur an Energie und wirst bald gänzlich überflügelt sein – – oder könntest du – würdest du – aber – vielleicht – mir selber – den – Ausbau zutrauen oder die Leitung – anvertrauen –?«

»Dir –? Warst du nicht stets nur brausender Phantast, der im Wolkenkuckucksheim lebte –?«

»Ich war immer nur ein Idealist –! Das ist nicht viel – vielleicht auch heißt das, Gottes Flügelmann sein – – wer weiß? Doch gesteh uns jetzt wenigstens klipp und klar: hast du kein Geld mehr –?«

Diese Frage traf ihn so überraschend, daß Großvater betroffen schwieg.

»Dann könnte ich dir leichthin Kredite besorgen auf deine Liegenschaften – ich hoffe nicht, daß sie bereits verpfändet sind?«

»Wäre mein Bruder in Düsseldorf nicht zu früh verstorben, würden wir Geld genügend auftreiben können –«, antwortete Großvater ausweichend.

»Darum handelt sich's nicht mehr –«, mein Vater verlor die Geduld –, »ich kann immer noch wenig glauben, daß du allen Vernunftgründen dich verschließest; wie selten findet man so alle Voraussetzungen eines schönen Gelingens brach liegen – man sollte die Haare sich ausraufen! Und an allen Wänden predigt's doch mit Feuerzungen! Wirklich ist's ja zum Weinen und Lachen zugleich: herzensgute, aber unmündige Kinder seid ihr alle hier geblieben!«

»Sagt der Nyland einmal ‚nein‘ – so sagt er ‚nein‘! Und basta!« erhob sich Großvater.

»Vatter«, schlug der Onkel aufs Pult – »bist du bankrott?«

»Auch das ließe sich abwenden –!« rief mein Vater.

Da stippte Kamphuß' Pappa meinem Vater mit der Pfeife auf die Schulter:

»Bankrott bin wi ale nich – in Hopsten kann man nich bankrott maken – wat will de Gerichtsvollzieher? – Dann geht man bloß noh sinen Nachbar: ‚Du, Bernd, ick kann nich tahlen‘ – un dann is 't wehr vörbi!«

»Richtig –!« lachte mein Großvater – »Kommt, darauf wollen wir zusammen ein Schnäpschen trinken . . . so sind wir alten Kiepenkerls!«

Vor dieser Logik verstummte auch mein Vater, und sie tranken zusammen ein schönes Schnäpschen.

Oben in unserem Zimmer sagte Vater zur weinenden Mutter:

»Es hilft kein Pläneschmieden mehr; er ist ja jetzt auch so alt, wie der Olle Venhüser bei unserer Herkunft war, denn die letzten Jahre eilen schnell und wiegen doppelt. Darum hat er auch immer mehr dem Ollen Venhüser ähnliche Lebensansichten und Gewohnheiten übernommen, als ginge dieser nun wie ein Spuk in ihm um. Wenn sich die Hopster B a u e r n nicht aufrappeln, ist der ganze Ort elendiglich verloren – denn an gemeinsame kaufmännische Unternehmungen kann nicht mehr gedacht werden, deren Geist erlosch in Einöde und Eigenbrötelei! Nur noch

aus der Gesundung des B a u e r n s t a n d e s vermag das alte Dorf wieder zu Wohlstand zu gelangen, aber dies bedeutet: alle Vorurteile auch in der Landwirtschaft über Bord! Nicht nur ein paar Säcke Guano vor die Ladentür, daß dieser oder jener vielleicht eine Probe macht – sie müssen geschlossen in den westfälischen Bauernverein!«

Und fügte in einer tiefen Aufwallung hinzu:

»Sei nur ruhig, Marie – in wunderbarem Kreis schließt das Leben alles ein; siehe, darum mag ausgleichende Gerechtigkeit walten, daß eben dieselbe Industrie, die den Handel der ‚Tödden‘ vernichtete, nun ihnen allen, die wieder zu Bauern gesunken, auch schvesterlich zur Rettung die Hand reicht mit Thomasmehl aus der Erzschlacke, mit Ammoniak aus der Kokerei, Kali, Superphosphat, kurz: durch das Wundermittel des künstlichen Düngers, der auch in die ärmsten Heideböden, die früher zu ewiger Unfruchtbarkeit verdammt und die ‚Tödden‘ hinaustrieben, nun ein blühendes Kanaan zaubert . . . oder der ganze Landstrich wird vollständig und endgültig verarmen gleich jenen trostlosen der Eifel, des Hunsrücks, wie auch Kurhessens, das ich jetzt bereits gerettet habe . . . ! Ist es nicht was Herrliches um solch eine Mission? Darf man aus ihr nicht höhere Kräfte der Zuversicht schöpfen, Bewußtsein um ein sinnvolles Geschehen, das jeden an seinen Platz beruft und berechtigt ist, persönliche Opfer zu fordern – einer inneren Stimme zu folgen? Alles Außerordentliche auf Erden, alles Schöpferische – es war stets und immer wie Erleuchtung, Hingenommensein, Verfallensein – es ist das wahre ‚zweite Gesicht‘, nämlich das Gesicht Gottes, das in uns aufbricht . . .«

DIE UNRUHE WÄCHST

Ohne daß er eigentlich im Hause noch eine Rolle gespielt, ohne nur sichtbar hervorzutreten, hatte doch der kranke Onkel Florenz vom hohen Linnenbett seine glanzweiten Fieberaugen stier in den Tag wach erhalten. Man war gewöhnt an sein Leiden wie an jedes andere Leid, das die Familie befiel und hingenommen werden mußte als

Gottes Fügung und Prüfung. Zuweilen nur schlug er mit den Fäusten an die Wände und zerriß seine Bettlaken, man mußte dann die Gardinen aufschlagen, daß er keine Kordel erwischte und sie ebenfalls in Schmerzdelirien von allen Rolleaux herunterzog. Aber eines Morgens neigte er seinen Kopf auf die Schulter meiner Mutter, schnarchte dreimal tief auf, daß meine Mutter vor entsetzter Überraschung ihn abschüttelte und davonrannte. Das Licht vor dem heiligen Josef brannte jetzt drei Tage lang, es roch nach Weihrauch durchs Haus, die Stube wurde leer. So brachten wir ihn aus der Aufbahrung in der Halle, wo er wachsbleich mit spitzem Kinn aus brennenden Leuchtern den letzten Abschied erwartete, an einem winddüsteren Morgen über die nasse Chaussee zum Kirchhof, drauf in langen Reihen schon unsere Verwandten schliefen. Die Dohlen schrien und lärmten um den hohen Turmschatten, und ich erinnerte mich spukhaft jener geisterstillen Umgänge in der Osternacht, wenn die ganze Gemeinde schweigend den Kirchhof umwandelt, der Priester voraus, der schallend mit dem hölzernen Kruzifixus an die verschlossene Kirchenpforte pocht, keine Antwort erhält und erst beim dritten Umwandeln und dritten Klopfen plötzlich die beiden Türflügel wie mit Zauberschlag öffnet, daß wir alle laut Osterlieder singend in den lichterflammenden Innenraum traten. Und jetzt, bei Onkel Florenz' Begräbnis, fiel mir diese große, hilflose Einsamkeit des menschlichen Herzens, das sich an Symbole klammert, wie ganz hohl und leer und bedrückend auf die Seele. Wir lebten eigentlich das ganze Kirchenjahr in ewigen Kreisen nur um Kirchhof und Tod und Auferstehung.

Und fordernder stand in mir jene seltsame Zukunftsangst auf, jene dunkel bohrende Unruhe, die viele Wochen schlafen mochte und mich vergessen hieß, um desto stärker wieder hervorzubrechen, wie vom Druck überlagernder Gefühlsschichten aus Erstickung sich doppelnd befreiend: O Unsicherheit, o Ungewißheit – was steht bevor, was wird? Es war vielleicht ererbte Blutunruhe vor etwas Unabwendbarem, drohend Kommendem, das ich nicht klar zu deuten wußte, für das der Olle Venhüser im »Weltkrieg«

vielleicht nur sein Symbol gefunden hatte. Mir aber fehlte ein artesischer Brunnen, durch den ich diese wogenden Tiefen aufpumpen konnte. Meine Mutter mußte noch mehr Abende an meinem Bett sitzen und wilde Anklagen gegen Gott und Schöpfung vernehmen – mußte sich selber ob mancher Strenge bei mir entschuldigen, denn sie sei doch verantwortlich für meine Erziehung, sie handle bei jedem Tadel doch aus reiferer Erfahrung und wolle nur das Beste – ich sei so überempfindlich und würde darob im Leben noch viel Schmerzvolles erdulden müssen, wenn ich dies jähzornige Empörerwesen gegen Gott und Schicksal nicht gewaltsam bekämpfe und meine Weltverbesserungspläne bändige! Wir wüchsen ohne Vater auf bei viel zu alten Leuten, in einem absteigenden Familienzweig, der seine reiche Vergangenheit als Schwergewicht mitschleppe und dadurch gehindert würde zu unbedenklichem, skrupellosem Handeln, wie jetzt die scharfe Konkurrenz um die Existenz es bedinge! Aber ein noch schwerer Erbe laste auf mir, das Übermaß der Phantasie, die auch Großvater Winckler weltfremd gemacht vor ewiger Spintisiererei nie zu verwirklichender Ideale um Menschenerziehung und Weltgerechtigkeit! Ich sollte doch gleichmütiger in den Tag hineinleben, mehr Selbstvertrauen zeigen, Geduld üben, in Lemeifer alle bösen Geister betäuben – ich sähe es ja an Onkel Florenz, wie schnell das Dasein dahinfliegen könne. Sie wisse ja sehr wohl, daß meine Schweigsamkeit in Gesellschaft, meine Eckigkeit, neue merkwürdige Schüchternheit nur vom ewigen Stubenhocken käme und vom Grübeln über unlösliche Fragen – ein Mutterauge schaue tiefer, wenn der Mund auch nichts verrate: es stände nicht gut um meine Entwicklung, dabei könne sie selber wenig helfen!

Und es hieß fast täglich, da wir nun einmal leider kein Vermögen mehr zu Neugründungen besäßen, ob ich nicht doch noch ein »richtiger Tödde« werden könne durch Anschluß an bestehende Geschäftshäuser, wie's früher schon öfters geschehen? Der Fall des armen Töddenjungen aus Mettingen flackerte wieder auf, der gezeigt habe, was Genie sei! Verbindungen wären genügend da. Ich könne

selbst nach London kommen in Brenninkmeiers tüchtiges Geschäftshaus oder nach Amsterdam, wo immer noch Voß' Erben dick in Dubbelkes saßen! Oder als Kommissar erst nur nach Münster zur Firma Hettlage! So vermöchte ich leichter die Leiter hinaufzufliegen! Gott von Soest, wenn ich gar der letzte große »Tödde« aus Hopsten würde, der das ganze Dorf wieder zu Ehren brächte, vielleicht später eine Million Dollar ihm vermache, um die alten Häuser vor dem Verfall zu retten, die tüchtigsten Söhne studieren zu lassen – dies wäre wohl eine Mission für einen intelligenten Jungen meiner Art! Freilich, daß ich so gar nicht zum richtigen Kaufmann gehobelt sei, nur immer dichten und dichten, und das bleibe doch immer verwandt mit der Lüge; ein reeller Kaufmann dagegen dürfe an der Nota kein Jota verfälschen, auch nicht hochmütig sein – nein, der Fall sei hoffnungslos, es stecke kein »Tödde« im Jöbken! Wie kein Ochs im Schaf!

Dann erwiderte ich gereizt: »Jawoll – he mott man Kopmann werden – ein Dämelack und Peiaz, ein armseliger Pfennigbauch –«, ich hätte wahrlich genug gesehen von diesen blöden Pöttkergeries und Schweinskopffressern! Just an diesen Himphampen sähe man den Beweis, daß der Mensch bloß vom Affen abstamme und, wie Burings Pappa schimpfe, lieber auch durch seinen eigenen Arsch aus der Welt sich fortmachen solle!

»Raus, Gotteslästerer –!« rief Großmutter und wies zur Tür.

»Er hat zu viel aufgeschnappt –«, hörte ich meine Mutter besänftigen – »seit er in Münster war, ist er ein Freigeist!«

»Er wird noch ein Liberaler!« rief Großvater.

»Ja – ja – der Landois hat auch ihn auf dem Gewissen –«, meinte Großmutter – »der verdirbt halb Westfalen und hampelt allen Leuten Unsinn vor!«

»Wenn der Olle Venhüser noch lebte, der ärgerte und grämte sich krank –«, entgegnete Großvater.

»Aber noch mehr über alle die Onkels, meine eigenen Brüder – Josef steht noch die ganze Welt offen!« spielte meine Mutter jetzt Trumpf aus.

Bei diesem Thema mußte Großvater sofort schweigen.

Er brachte aber nachher zehn Bände »Natur und Offenbarung« ins Zimmer und klopfte mir die Schulter: »Werde kein Zola – wenn du später absolut ein Dichter sein mußst, so werde wenigstens ein frommer Dichter wie der Dichter von ‚Dreizehnlinden‘! Das ist der Homer Westfalens!«

Ich zuckte die Achsel . . .

Unbezähmbarer Trieb zur Wissenschaft, der altererbte Stolz des Gelehrtengeschlechts der Winckler – nur nicht Theologie, kein Pastor! – Vaters hohe Auffassung von Geisteskultur und schöpferischer Mission, Hunger nach höherer Erkenntnis und Sehnsucht nach Freiheit verklammerten sich mit tausend saugenden Würzlein mehr um meine flatternde Knabenseele. »Wer will trinken Wein, der muß lernen Latein –!« lautete Vaters Lieblingspruch, das Bewußtsein und der Stolz des Geistesmenschen, daß selbst der höchste Lebensgenuß nur dem Gebildeten geschenkt sei! Eine wildere, instinkthafte Abneigung gegen alles Händlerische und den Tagkleinkram erfüllte mich. Wissen! Studieren! Studieren! Nur nicht halbe Bildung und immer spukhafte Drömelei – erobere dir Weltnüchternheit und Weltklarheit –!

Und ich sehnte mich doppelt nach meinem fernen Vater, wußte doch nur zu gut, wie Scheue mir auch dann den Mund verschließen würde! O große, undurchdringlich dunkle Einsamkeit –! O unheimliche Stille unter dem ungeheuren Dach – o Rauschen der Walnußbäume wie in ersten Kindertagen – o Unbegreiflichkeit von Mond, Blüte, Nachbarschaft, Stein, Freundschaft, Umeinander der Menschen, Fremdheit der Nächsten, zwischen Ruinen der Erinnerungen und Palästen der Hoffnung! Und doch – wie warf ich mich aufs Sofa und schluchzte im Weinkampf – du unendliche Behütung im Brutwinkel unseres Geschlechts! Im Schoße dieses unseres Landes! Unter Millionen Westfalen! Im gewaltigen Deutschland! Volksatem e i n e r Sprache, die schon Schiller sprach, die man droben am Meere verstehen würde wie unten an der Donau – – ich wohnte inmitten Europas – – wie konnte ich